

Manfred Zimmermann

*„Denn alles Gute und  
Schlimme  
beruht auf Empfin-  
dung.“*

Antike Ethik: Epikur

1993

*„Als Dauerzustand könnte ja kein Mensch die Un-  
lust,  
ja nicht einmal die Idee des höchsten Gutes ertra-  
gen,  
falls sie ihm Unlust brächte.“  
Aristoteles (AN, S.223)*

# INHALT

|          |   |      |
|----------|---|------|
| <b>1</b> | <b>EINLEITUNG</b>                                       | S.4  |
| 1.1      | Der „ethische Naturalismus“                             | S.4  |
| 1.2      | Der Hellenismus   | S.5  |
| <b>2</b> | <b>ETHIK BEI EPIKUR</b>                                 | S.8  |
| 2.1      | Epikurs Ethik   | S.9  |
| 2.1.1    | Das höchste Gut   | S.9  |
| 2.1.2    | Die Lust  | S.10 |
| 2.1.3    | Die Vernunft  | S.12 |
| 2.1.4    | Die Ratschläge/Lebensregeln                             | S.14 |
| 2.2      | Epikurs Kanonik im Begründungszusammenhang der Ethik    | S.16 |
| 2.2.1    | Sensualistische Erkenntnistheorie                       | S.16 |
| 2.2.2    | Empiristische Methodologie                              | S.19 |
| 2.3      | Epikurs Naturlehre im Begründungszusammenhang der Ethik | S.20 |
| 2.3.1    | Ontologie   | S.21 |
| 2.3.2    | Determinismus und Freiheit                              | S.22 |
| <b>3</b> | <b>VERGLEICH DER ETHIKEN VON EPIKUR UND ARISTOTELES</b> | S.25 |
| <b>4</b> | <b>SCHLUSSBEMERKUNG</b>                                 | S.38 |
| <b>5</b> | <b>ANHANG</b>   |      |
|          | Epikur: Brief an Menoikeus                              | S.40 |
| <b>6</b> | <b>LITERATURVERZEICHNIS</b>                             | S.45 |

# 1 Einleitung

In den ersten beiden Kapiteln meiner Arbeit stelle ich zunächst die Ethik Epikurs im Zusammenhang der hellenistischen Philosophie dar. Da keines der vielen Bücher erhalten ist, die Epikur geschrieben hat, sondern nur zwei Briefe (Brief an Menoikeus, Brief an Herodot), ein Brief, der ihm häufig zugeschrieben wird (Brief an Pythokles) und einige Fragmente, ist diese Darstellung eine „Rekonstruktion“. Da ich die Systematisierung von Malte Hossenfelder in der „Geschichte der Philosophie“ (herausgegeben von Wolfgang Röd, RH) für sehr überzeugend halte, lehne ich mich sehr eng an seine Darstellung an. Im dritten Kapitel versuche ich eine Gegenüberstellung der epikureischen und der klassischen aristotelischen Ethik, um die wichtigsten Unterschiede und einige Probleme der antiken Ethik deutlich zu machen.

## 1.1 Der „ethische Naturalismus“

Unter „ethischem Naturalismus“ versteht man, dass aus dem Sein ein Sollen, aus deskriptiven Sätzen präskriptive Sätze abgeleitet werden können. Er ist charakteristisch für die ganze antike Ethik.

Darüber hinaus ist allen hellenistischen Schulen gemeinsam, dass die Theorie ausdrücklich in den Dienst der Praxis gestellt wird. Aufgabe der Theorie ist es, die Prämissen zu liefern, aus denen Richtlinien für das gute Handeln abgeleitet werden können.

Alle hellenistischen Schulen unterteilen die Philosophie in drei Disziplinen:

- Logik (bei Epikur: Kanonik) (formale Logik, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie, Rhetorik, Grammatik),
- Physik (Naturphilosophie, Metaphysik, Theologie, Kosmologie, Psychologie),
- Ethik (Ethik im engeren Sinne, Gesellschafts-, Staats- und Rechtsphilosophie).

Obwohl diese Reihenfolge das Primat der Theorie nahe legt, werde ich an Zitaten von Epikur belegen, dass die theoretische Philosophie nur soweit von Interesse ist, wie sie zur Begründung ethischer Ziele, zur Befreiung der Menschen von der Furcht, die die Seelenruhe gefährdet, dient. Es ist deshalb sinnvoll, mit der Ethik zu beginnen und die übrigen Gebiete im Zusammenhang der ethischen Argumentation zu sehen.

## 1.2 Der Hellenismus

Malte Hossenfelder fasst die drei philosophischen Schulen Stoa, Epikureismus und Skepsis unter dem Oberbegriff „Hellenismus“ zusammen. Er begründet das mit folgenden Argumenten:

- In der Zeit von Alexanders Tod (323 v.u.Z.) bis zum Jahre 30 v.u.Z., in der Ägypten als letzter der Diadochenstaaten römische Provinz wurde, war das Griechentum politisch und kulturell vorherrschend.

- Die drei Schulen haben eine gemeinsame Problemstellung und bilden eine in hohem Grade geschlossene Einheit: Sie räumen der praktischen vor der theoretischen Philosophie den Vorrang ein und gehen - im Unterschied zur Klassik - vom Individuum aus. Sie verinnerlichen den Glücksbegriff.

Hossenfelder versucht eine „Rekonstruktion“ des hellenistischen Denkens, wie es in dieser Form in keinem Text zu finden ist:

Grundbegriff aller hellenistischen Schulen - wie der gesamten antiken Ethik - ist der Begriff der Eudaimonia, der „Glückseligkeit“.

Die Eudaimonia bildet den höchsten Zweck oder das größte Gut, dem alle anderen Güter untergeordnet sind. Nur die Eudaimonia besitzt absoluten Wert.

Eudaimonia ist als Leitbegriff aber ein weitgehend leerer Begriff. Etymologisch bedeutet das Wort „einen guten Dämon haben“, „unter einem guten Stern stehen“, dass es einem einfach gut geht. Die Eudämonie ist traditionell (vor allem bei Aristoteles) mit Handlung verbunden, also nicht nur ein Glücksgefühl. Deshalb ist die geläufige Übersetzung mit „Glückseligkeit“ ungeschickt, treffender ist die Übersetzung mit „gelingendes Leben“. Ich werde den Begriff Eudaimonia i.a. beibehalten.

Erste Veränderung im Hellenismus: Eudaimonia wird negativ als Freiheit von innerer Erregung gesehen, also als Zustand der Seele. Skeptiker und Epikuräer nennen ihn Zustand Ataraxie, die Stoiker Apathie, wobei in beiden Fällen etwa das gleiche gemeint ist, nämlich die Abwesenheit von Affekten wie Furcht, Trauer, Begierde u.ä., d.h. von Zuständen seelischer Spannung und Erregung. Positiv wird Eudaimonia durch Metaphern wie „Meeresstille des Gemüts“, also nicht mehr als Handlung, bezeichnet.

Bedroht ist der innere Frieden dann, wenn man sein Herz an Unverfügbares hängt, d.h. wenn man Bedürfnisse ausbildet, die man nicht selbst aus eigener Kraft und jederzeit befriedigen kann. Man darf also nur das begehren, von dem man sicher sein kann, dass man es auch erreicht, weil es von einem selbst abhängt. Allem übrigen gegenüber aber muss man sich gleichgültig verhalten. Das praktische Grundprinzip ist also, nur solche Bedürfnisse anzuerkennen, deren

Befriedigung ganz in der eigenen Macht steht. Die Welt wird in der Folge so erklärt, dass allein das als wahrer Wert erscheint, was jederzeit verfügbar ist, dass alles Unverfügbare sich aber als wertfrei, als gleichgültig herausstellt.

Ist Bedürfnisbefriedigung ein Ziel des Handelns, dann gibt es immer zwei Wege: Man kann versuchen, entweder möglichst viel Befriedigung oder möglichst wenig Bedürfnisse zu haben. Die Neuzeit hat über die Beherrschung der Außenwelt den ersten Weg beschritten, der Hellenismus über die Beherrschung der Innenwelt den zweiten. Da der erste Standpunkt heute problematisch geworden ist - Naturaneignung als Naturzerstörung, hat die hellenistische Ethik neue Aktualität gewonnen.

Aus dieser ethischen Grundhaltung folgt auch, dass allen hellenistischen Philosophien gemeinsam ist, dass sie die Welt nicht verändern wollen, sondern sie nur in geeigneter Weise interpretieren.

Zweite Veränderung im Hellenismus: Grundlage dieses „resignativen“ Denkens ist das allen Hellenisten gemeinsame neue Interesse am Menschen als Individuum: worauf es eigentlich ankommt, was all unserem Denken und Tun letztlich Sinn verleiht, kann nicht das Glück der Polis, sondern nur das Glück des Einzelnen sein. Und das kann nur erreicht werden, wenn jeder sich seine Zwecke selbst setzt. Dabei ist das Glück weder die verwirklichte Sache noch der bloße Wunsch, sondern das Bewusstsein, dass ein eigener Wunsch in Erfüllung geht, dass ein selbstgesteckter Zweck Wirklichkeit wird. Alles Unglück besteht im Bewusstsein unerfüllter Wünsche, in der Befürchtung, dass sich die eigenen Zwecke nicht realisieren lassen. Das Glück liegt nicht in der Verwirklichung einer bestimmten Weltordnung, sondern ist ein innerer Zustand des Menschen, eine bestimmte Verfassung seiner Seele. Der Zustand der Welt scheint dann für das Glück relativ gleichgültig. Es besteht kein Anlass, in die Welt einzugreifen.

Voraussetzung für das Glück ist, dass der Mensch frei ist, dass er sich selbst bestimmen kann, dass er in der Lage ist, sich seine Zwecke selbst zu setzen. Daher hat das Problem der Willensfreiheit im Hellenismus eine zentrale Bedeutung. [*Der Hauptzweck scheint doch vorgegeben.*]

Wenn die Welt für das individuelle Glück nicht von Bedeutung ist, dann ist es auch nicht wichtig, sie zu kennen. Es kommt auch nicht auf die Wahrheit der Theorien an, sondern darauf, dass wir solche Theorien schaffen, die uns inneren Frieden ermöglichen.

Unterschiede zwischen den verschiedenen Schulen zeigen sich, wenn es darum geht, auf welche Weise und bis zu welchem Grade die Entwertung des Unverfügbaren durchgeführt werden.

Die Stoa geht am radikalsten vor. Sie geht davon aus, dass der Mensch seine Bedürfnisse durch die Vernunft vollkommen beherr-

schen kann, dass er also in seinen Wertungen absolut frei ist und die bloße Einsicht zum Glück ausreicht. Dies wirkt sich auf die Naturlehre so aus, dass aller Materie eine zwecktätige Vernunft beigegeben wird, die an eine unabänderliche Gesetzmäßigkeit gebunden wird, die alles vorherbestimmt sein ließ.

Epikur macht mehr Zugeständnisse an die Erfahrung, dass es Lust- und Unlustgefühle gibt, die unwillkürliche Wertungen setzen, die dem Zugriff der Vernunft entzogen sind. Vernunft wird bei ihm instrumentalisiert. Sie setzt keine eigenen Wertungen, sondern ist ein rein formales Vermögen. Damit diese Ansicht ontologisch begründet werden kann, muss er die Natur als konstant ansehen (Substanzsatz). Es gibt dann auch keine Teleologie, keine Ausrichtung auf ein vorgegebenes Ziel, sondern blinde Kausalität, die mit dem Atomismus begründet wird. Um Lust und Unlust trotzdem verfügbar zu machen, entwickelt Epikur einen neuen Lustbegriff, der nicht mehr mit dem üblichen Gebrauch übereinstimmt (zuständliche Lust). Sein Problem ist dann, Determinismus und Freiheit zu verbinden (Abweichungslehre).

Der skeptischen Schule der Pyrrhoneer scheint eine Neutralisierung oder Verfügbarmachung aller Werte und des Glücks nicht mehr möglich. Sie beschränkt sich auf eine relative Entwertung, die den Gefühlen und der Vernunft jeden objektiven Wert abspricht, da Täuschung prinzipiell nicht ausgeschlossen werden kann, so dass jedes engagierte Streben, einschließlich dem nach dem Glück ausgeschlossenen wird. Andererseits findet sich jeder unter Normen stehend vor, so dass nicht ihre Übernahme, sondern ihre Aufgabe eine eigene Entscheidung aus eigener Einsicht bedeutet. Dadurch wird nicht jedes Handeln unmöglich. Gewiss ist nur die augenblickliche subjektive Gegebenheit (Phänomene). Man kann gar nicht anders als weitermachen wie bisher, weil das die einzige Verhaltensweise ist, die keine eigenverantwortlichen Wertungen und Entscheidungen impliziert. Glück besteht allein im Glücksbewusstsein und stellt sich zufällig ein.

Gemeinsam ist der antiken Ethik (Zusammenfassung von Jürgen Engfer):

1. Ethik ist die Kunst der Selbstgestaltung, keine Norm. Es geht um das eigene gute Leben. Die antike Ethik besteht deshalb vor allem aus Ratschlägen für das gute Leben, nicht aus Imperativen: Das Ziel muss nicht erst gesetzt werden, es ist gegeben.
2. Die Ethik ist eine unmittelbare Konsequenz aus der Ontologie, nicht der gesellschaftlichen Norm. Aus dem Sein wird das Sollen geschlossen.
3. Gutes Handeln beruht nicht auf Wahl, sondern auf der Einsicht.

## 2 Ethik bei Epikur

Von Epikur sind im wesentlichen nur zwei Briefe erhalten (Brief an Herodot über die Physik, Brief an Menoikeus über Ethik). Es ist umstritten, ob der Brief an Pythokles, der im wesentlichen die Himmelserscheinungen behandelt, von Epikur stammt. Deshalb ziehe ich ihn nicht heran, obwohl er einige klare Aussagen zum Verhältnis von Naturlehre und Ethik enthält. Außerdem sind die „Hauptlehren“ von Epikur und einige Fragmente seines Buches über die Ursachen der menschlichen Handlungsfähigkeit erhalten.

In den Briefen fasst Epikur seine Hauptlehren zusammen, aber es gibt auch zahlreiche scheinbare Unstimmigkeiten (z.B. der Begriff des höchsten Gutes, die Verwendung des Ausdrucks „Lust“ usw.), die sich in Malte Hossenfelders systematischer Darstellung auflösen.

Die eigenständige Leistung von Epikur ist umstritten. Man wirft ihm immer wieder vor, die Lehre über die Lust von den Kynikern, die Naturlehre von Demokrit übernommen zu haben. Marx hat es in seiner Dissertation unternommen, die Unterschiede zwischen Demokrit und Epikur herauszuarbeiten, um den originalen Ansatz von Epikur, den er für einen Fortschritt hielt, herauszuarbeiten: Seiner Meinung nach wird die antike Philosophie bei Epikur gebrochen, konsequenter als bei den Skeptikern. *„Das Altertum wurzelte in der Natur, im Substantiellen. [...] Die Moderne Welt wurzelt im Geist, und er kann frei sein, andres, die Natur, aus sich entlassen“* (MD, S.60 f.).

Das Neue und für seine Zeitgenossen Faszinierende bei Epikur ist seine Ethik, seine positive Bestimmung der Eudaimonia, zu deren Begründung er die z.T. überholte atomistische Theorie heranzieht.

Im Unterschied zur stoischen Ethik glaubt Epikur nicht, dass sich falsche Wertungen durch einen Machtspruch der Vernunft beseitigen lassen, sondern er geht davon aus, dass es in den Gefühlen von Lust und Unlust unvermeidbare Wertungen gibt.

Auch bei Epikur bestimmt die Ethik die theoretische Philosophie. Philosophie ist *„eine Tätigkeit, die durch Argumentation und Diskussion das glückselige Leben verschafft“* (RH, S.29). Sie ist hilfreich beim Bemühen um „Seelengesundheit“ und „Glückseligkeit“ (Men.122, S.), indem sie hilft, tiefverwurzelte Ängste und Verwirrungen zu überwinden und unverfälschte Gedankenbilder zu liefern.



## 2.1 Epikurs Ethik

Wie in der Einleitung angekündigt, hat Malte Hossenfelder in RH die Grundbegriffe der Ethik Epikurs in einen systematischen Zusammenhang gestellt, durch den einige Unklarheiten und Ungereimtheiten der überlieferten Texte verschwinden.

Thesenhafte Zusammenfassung:

- Für Epikur - wie für alle hellenistischen Schulen - ist die Eudaimonia das höchste Gut.
- Die Eudaimonia wird erreicht durch die Ataraxie, die „Seelenruhe“, die Epikur als Unlustfreiheit deutet.
- Die Ataraxie wird erreicht, wenn alle selbstgesetzten Zwecke Wirklichkeit werden.
- Man darf sich nur verfügbare Zwecke setzen und muss alles Unverfügbare entwerfen.
- Die Gefühle der Lust (Hedone) und der Unlust enthalten unmittelbare Wertungen, die jedermann vollzieht und die er nicht vermeiden kann. Quelle der Wertungen ist die Sinnlichkeit.
- Im Unterschied zur Stoa geht Epikur davon aus, dass die Vernunft ein bloß formales Vermögen ist und selbst keine ursprünglichen Wertungen vollziehen kann.
- All unser Werten ist letztlich irrationaler Herkunft, durch Vernunftentscheid können verfehlt scheinende Wertungen nicht außer Kraft gesetzt werden.
- Alles Gut und Übel ist in der Empfindung beschlossen. Was ich nicht empfinde, das existiert auch nicht für mich. Äußere Verhältnisse sind nicht entscheidend (Verinnerlichung).
- Da Lust und Unlust die einzigen absoluten Werte sind, muss Lust als das höchste Gut und Unlust als das größte Übel angesehen werden.
- Da Eudaimonia die innere Ruhe ist, die durch Abwesenheit jeglicher Erregung durch unbefriedigte Wünsche definiert ist, muss Lust gleich Seelenruhe und Freiheit von Unlust sein. Epikur leistete als erster der Hellenisten eine positive Glücksbestimmung.

Eine Konsequenz ist, dass man darauf achten muss, dass Lust und Unlust die einzigen absoluten Werte bleiben, dass die Vernunft also nicht irgendwelche anderen „Scheingrundwerte“ einführt. Außerdem müssen Lust und Unlust verfügbar gemacht werden.

### 2.1.1 Das höchste Gut

Eudaimonia ist auch bei Epikur das höchste Gut: *„denn haben wir sie [die Eudaimonia, M.Z.], dann haben wir alles, fehlt sie uns aber,*

*so setzen wir alles daran, sie uns zu eigen zu machen*" (Men.122, S.).

Epikur wird aber vorgeworfen, dass er das höchste Gut nicht eindeutig bestimmt, sondern dafür neben Eudaimonia zwei weitere Bezeichnungen verwendet:

- Unlustfreiheit: *„denn das ist das Ziel des glückseligen Lebens. Liegt doch allen unseren Handlungen die Absicht zugrunde, weder Schmerz zu empfinden noch außer Fassung zu geraten"* (Men.128, S.). *„Fühlen wir uns aber frei von Schmerz, so bedürfen wir der Lust nicht mehr"* (Men.128, S.).

- Lust: *„Eben darum ist die Lust, wie wir behaupten, Anfang und Ende des glückseligen Lebens"* (Men.128, S.)

Diese offensichtliche Ungenauigkeit im Brief an Menoikus löst sich auf, wenn man den Begriff der Lust bei Epikur in dem Sinne klärt, wie es Malte Hossenfelder getan hat. Er stellte fest, dass Epikur zwei verschiedene Begriffe von Lust verwendet: einmal kinetische Lust (Lust in Bewegung), zum anderen „zuständliche Lust“.

## 2.1.2 Die Lust

Hedone bestand für den Griechen in erster Linie aus den sinnlichen Genüssen des Essens, Trinkens, Liebens usw. Sie wurde verstanden als Befreiung von Unlust. Unlust ist ein Zustand des Mangels, der durch Rückkehr in den natürlichen Zustand beseitigt wird. Lust wurde also traditionell als eine Bewegung verstanden (kinetische Lust), so dass sie nicht zur Glücksdefinition geeignet war, denn Glück sollte ja ein Zustand der Dauer und nicht der Bewegung sein.

Epikurs Ausweg: Er definierte Lust als Gefühl des heilen, natürlichen Zustandes (zuständliche Lust). Was wir beim Essen, Trinken usw. als angenehm empfinden, ist die Rückkehr in den natürlichen Zustand, der als eigentlicher Wertgeber, als das eigentlich Lustvolle gilt. Der Wert des Übergangs ist dagegen nur ein abgeleiteter Wert, ein Mittel zum Zweck. Lustvoll ist somit das, was auf das Befreien von Unlust folgt, das Freisein von Unlust. *„Die Seelenruhe und die Schmerzlosigkeit sind ruhige Lustempfindungen; für Freude dagegen und Fröhlichkeit ist Bewegung das charakteristische Kennzeichen"* (Epikur: Von den Sekten, In: DL, S.286). Eine Konsequenz dieses Lustbegriffes ist auch, dass es eine Grenze der Lust gibt, dass sie nicht beliebig steigerungsfähig ist: *„Grenze der Größe der Lust ist die Beseitigung alles dessen, was Schmerz erregt"* (III. Hauptlehre, In: DL, S.288).

Die Kyrenäiker, an die Epikur in vielerlei Hinsicht anknüpft, unterschieden drei Gefühlszustände: Lust, Schmerz und den mittleren Zustand, in dem wir weder Lust noch Schmerz empfinden. Einen solchen mittleren Zustand kann es bei Epikur nicht geben, weil Un-

lustfreiheit eben gerade die Lust ausmacht. Da der natürliche Zustand nicht plötzlich zurückkehrt, sondern schrittweise erreicht wird, bis die Lust, wenn alle Unlust geschwunden ist, ihren Höhepunkt erreicht, von dem sie dann auch wieder absinken kann, falls erneut eine Störung auftritt, kann man also sagen, dass die Lust „in Bewegung“ sei, im Unterschied zur „zuständlichen Lust“ der Unlustfreiheit. Epikur führt die kinetische Lust auf die zuständliche Lust zurück, so dass er nicht zwei Arten der Lust kennt: Es ist ein und dasselbe Gefühl, das nur zuweilen in der Intensität schwankt.

Auch die geistige Lust, von der Epikur ausdrücklich spricht, ist kein selbständiges Gefühl, sondern die geistige Vorstellung einer sinnlichen Lust. Epikur bewertet sie deswegen höher, weil sie quantitativ größer ist, denn sie kann auch zukünftige Lustgefühle vorwegnehmen oder sich an vergangene erinnern. Auch die geistige Lust dient der Unlustvermeidung: *„die höchste geistige Lust aber liegt in der Ergründung dessen, was dem Geiste die höchsten Beängstigungen verursacht sowie dessen, was damit verwandt ist* (XVIII. Hauptlehre, In: DL, S.290).

Aus dem Vorangegangenen ergibt sich, dass Lust, so wie Epikur sie versteht, der einzige und oberste Wert und damit auch das Ziel ist.

Die Leistungen der Lust sind mit folgenden Paradoxien verknüpft:

- 1) Hedonisten gehen von der alltäglichen Erfahrung (Hunger ist der beste Koch) aus, dass die Lust als Unlustbeseitigung dann am größten ist, wenn auch die Unlust am höchsten ist. Schwindet die Unlust, hört auch die Lust auf. Es gibt für sie also kein reines Glück. Um das Glück zu mehren, muss man neues Unglück suchen.

Bei Epikurs Lustbegriff tritt diese Paradoxie nicht auf, dafür aber ein Widerspruch zur Erfahrung:

Wenn vollständige Unlustfreiheit die intensivste Lust darstellt, dann folgt, dass mit zunehmender Unlust das Lustgefühl immer schwächer wird, dass also, je größer der Hunger, desto geringer der Genuss am Essen ist.

- 2) Die Erfahrung lehrt, dass nicht alle Mittel zur Unlustbeseitigung gleichrangig sind: Fisch und Wein schmecken besser als Brot und Wasser.

Das ist bei Epikurs Lustbegriff nicht möglich. Alle Mittel sind gleichberechtigt. Abwechslung/Variation ist kein Lustgewinn.

Epikur gibt keine Lösung dieser Widersprüche seiner Lustauffassung zur Erfahrung. Hossenfelder erklärt das damit, dass es ihm gar nicht um einen genauen Lustbegriff geht, sondern um die ethische Forderung der Bedürfnisreduzierung.

Lust als Freiheit von Unlust wird von Epikur ganz egoistisch verstanden: Der Mensch will an sich nur seine eigene Lust, alle Rück-

sicht auf andere (s. Recht, Freundschaft) ist ursprünglich nur Mittel zu diesem Zweck.

### 2.1.3 Die Vernunft

Wie oben bereits erwähnt, ist eine Besonderheit der Philosophie Epikurs, dass die Vernunft keine Wertungen und Zwecke setzen kann, sondern ein rein formales Vermögen der Ableitung von Werten ist. Wenn der oberste Wert, die Lust, irrational ist und von der Sinnlichkeit gegeben ist, dann besteht die Gefahr, dass er nicht verfügbar ist. [*Ist die Lust irrational? Lust = Freiheit von Unlust = rational*] Es ist die Leistung der Vernunft, die Lust verfügbar zu machen, und das kann sie, indem sie die Mittel angibt, wie man die Zwecke erreicht. Werte und Zwecke werden also getrennt. [*Anmerkung von J. Engfer: Mittel, Zweck, Werte?*] Nur das Vertrauen auf die Vernunft lässt Epikur auf die Realisierbarkeit des Glücks hoffen. Denn nicht Ausschweifungen „*machen das lustvolle Leben aus, [...] sondern eine nüchterne Verständigkeit, die sorgfältig den Gründen für Wählen und Meiden in jedem Falle nachgeht*“ (Men.132, S.). Die vernünftige Einsicht (Phronesis) ist der wahre und einzige Weg zum Glück. Vernunft ist für Epikur (im Unterschied zur Stoa) das Instrument zur Orientierung in einer an sich irrationalen Welt, sie ist die theoretische Einsicht in das Wesen und die Gesetzmäßigkeiten der Lust- und Unlustempfindungen. Seine besondere Wertschätzung der Vernunft zeigt sich in dem folgenden Zitat: „*denn er [der Weise, M.Z.] hält es für besser, bei hellem Verstande von Unglück verfolgt als bei Unverstand vom Glücke begünstigt zu sein*“ (Men.135, S.). „*Nur in geringem Maße beeinflusst den Weisen der Zufall, das Wichtigste und Wesentlichste regelt der Verstand während der ganzen Dauer des Lebens*“ (XVI. Hauptlehre, In: DL, S.290). Es ist bezeichnend, dass die Idealfigur bei Epikur der Weise ist und nicht der Hedonist, der besonders Lustempfindliche. Er ist der vollkommen Glückliche, weil er über sein Glück selbst gebietet und von den äußeren Zufälligkeiten unabhängig ist.

Wie lässt sich die Verfügbarkeit der Lust nun einsehen, wenn die Gefühle nicht einfach durch die Vernunft umgewertet werden können?

Lust ist verfügbar, wenn sich alle Unlust vermeiden lässt. Unlust war unerfülltes Bedürfnis. Quellen unerfüllter Bedürfnisse sind die „negativen“ Affekte Begierde, Furcht und Schmerz, wobei die ersten beiden auf die Zukunft gerichtet, also vernunftbestimmt und damit leicht kontrollierbar sind:

a) Begierde ist auf zukünftigen Lustgewinn gerichtet. Da Lust nicht unbegrenzt steigerungsfähig ist (Epikurs Begriff von Lust als Abwesenheit von Unlust ist ein absoluter Wert) und die Lust nicht in der Unlustbeseitigung liegt, sondern in der der darauf folgenden Un-

lustfreiheit, ist jedes Mittel der Unlustbeseitigung gleichberechtigt. Man kann sich also ohne Nachteil mit dem einfachsten begnügen: *„Denn eine bescheidene Mahlzeit bietet den gleichen Genuss wie eine prunkvolle Tafel, wenn nur erst das schmerzhaftes Hungergefühl beseitigt ist“* (Men.130, S.).

b) Die zweite Quelle unerfüllbarer Bedürfnisse ist die Furcht, die Erwartung künftiger Unlust, die Epikur vor allem in zwei Ängsten sieht: der Furcht vor dem Tode (Men.124 f., S.) und der Furcht vor den Göttern (Her.81, In: DL, S.260 f.), weil der Mensch beidem gegenüber machtlos ist.

Die Todesfurcht, die in der vorhergehenden Philosophie keine besondere Rolle spielte, wird bei Epikur zu einem zentralen Thema. Für Epikur ist der Tod deshalb kein Übel, weil er uns nichts angeht. Er nennt vier Gründe, weshalb der Mensch vor dem Tode Angst hat: erstens, weil er ihn für schmerzhaft hält; zweitens, weil er an die Unsterblichkeit glaubt und Unbilden in einem Leben nach dem Tode vermutet; drittens, weil ihm die Empfindungslosigkeit unheimlich ist und viertens, weil der Tod die Glücksmöglichkeit beschneidet. Die ersten drei Ängste entkräftet Epikur durch den Hinweis, dass der Tod das Ende unseres Daseins bedeutet und es deshalb unsinnig ist, davor Angst zu haben. Mit dem Dasein schwindet jede Empfindungsmöglichkeit, also auch das Übel. Dass der Tod die Glücksmöglichkeit beschneide, ist unmöglich, da die Lust nicht durch längere Dauer gesteigert werden kann. Durch die richtige Erkenntnis von der Bedeutungslosigkeit des Todes wird die Sterblichkeit des Lebens zu einer Lust (ebenda).

Die Furcht vor den Göttern ist für Epikur die „schwerste Beunruhigung“ (Her.81, In: DL, S.260) des Menschenherzens. Sie entspringt aus dem Aberglauben, dass die Götter die Welt regierten. Dass es Götter gibt, ist für Epikur eine Tatsache, *„deren Erkenntnis einleuchtend ist; doch sind sie nicht von der Art, wie die große Menge sie sich vorstellt“* (Men.123, S.). Diese Vorstellungen, nämlich dass die Götter den Guten belohnen und den Bösen bestrafen, sind „wahrheitswidrige Mutmaßungen“, keine „echten Begriffe“ (ebenda). Um das Übel der Gottesfurcht auszurotten, muss man also zur Einsicht verhelfen, dass die Götter sich nicht um die Welt kümmern. Die Götter können sich ihrem Wesen nach nicht mit der Weltregierung befassen, und alle Erscheinungen am Himmel und auf der Erde lassen sich ohne Zuhilfenahme der Götter erklären. Auf der anderen Seite räumt Epikur der Frömmigkeit und dem Gottesglauben wieder eine wichtige Stellung ein: *„Denn es wäre besser, sich dem Mythos von den Göttern anzuschließen als sich zum Sklaven der unbedingten Notwendigkeit der Physiker zu machen; denn jener Mythos lässt doch der Hoffnung Raum auf Erhöhung durch die Götter als Belohnung für die ihnen*

*erwiesene Ehre, diese Notwendigkeit dagegen ist unerbittlich"* (Men.134, S.). Der Gottesglaube gibt also auch Freiheit.

Um dem Menschen die Furcht vor dem Tod und den Göttern zu nehmen, erklärt Epikur, dass die Menschen und ihre Seelen sterblich sind und dass die Vorstellung der Götter von abergläubischen Prädikaten befreit werden muss. Beide Einsichten liefert die Vernunft.

Das schwierigste Problem ist das des Schmerzes. Er wird nicht von der Vernunft verursacht und kann deshalb auch nicht durch bloße Vernunfteinsicht beseitigt werden. Epikur setzt an dieser Stelle einen „Lustkalkül“ ein:

1) Körperliche Schmerzen müssen bewusst in Kauf genommen, wenn sich dadurch größere Lust erzielen lässt, auf Genüsse muss verzichtet werden, wenn sie größere Unlust nach sich ziehen: *„Nur durch genaue Vergleichung und durch Beachtung des Zuträglichen und Unzuträglichen kann alles dies beurteilt werden. Denn zu gewissen Zeiten erweist sich das Gute für uns als Übel und umgekehrt das Übel als ein Gut“* (Men.130, S.). Lust und Unlust einer Handlung und ihre Folgen werden also verrechnet. Die ursprüngliche Wertung der Empfindungen (Lust = Gut, Unlust = Übel) wird relativiert.

2) Falls das keinen Erfolg hat, bietet er eine zweite Rechnung an: Schmerz kann durch gleichzeitige Lustempfindung in anderen Bereichen kompensiert werden: *„Es ist der gepriesene Festtag und zugleich der letzte Tag meines Lebens, an dem ich diese Zeilen an euch schreibe. Harnzwang und Dysenterie haben sich bei mir eingestellt mit Schmerzen, die jedes erdenkliche Maß überschreiten. Als Gegengewicht gegen alles dies dient die freudige Erhebung der Seele bei der Erinnerung an die zwischen uns gepflogenen Gespräche“* (Brief an Idomeneus. In: DL, S.232 f.).

3) Ist der Schmerz so groß, dass er sich nicht auf diese Weise verrechnen lässt, dann hilft die Erfahrungstatsache, dass ein sehr großer Schmerz schnell vergeht und sei es durch den Tod.

Eine Folge dieser Überlegungen Epikurs ist, dass die Eudaimonia von einem Menschen nicht dauerhaft erreicht werden kann, sondern bereits dann, wenn die Lust die Unlust überwiegt, wenn mehr Bedürfnisse befriedigt als unbefriedigt sind. Unlustgefühle können die innere Ruhe nicht gefährden, weil die Einsicht sagt, dass z.B. der Hunger auf jeden Fall beseitigt werden kann (Heute ist diese Gewissheit, dass die elementaren Bedürfnisse befriedigt werden, wahrscheinlich nicht mehr in dem Maße anzutreffen: z.B. Hungerkatastrophen).

#### 2.1.4 Die Ratschläge/Lebensregeln

Auch Epikur stellt - wie alle antiken Ethiker - keine moralischen Normen auf, sondern formuliert Lebensregeln. Diese widerlegen am

besten das Missverständnis, dass Epikur ein krasser Hedonist sei, weil er die Lust an die oberste Stelle setze. Sie wirken eher lustfeindlich, weil er über die Beseitigung der Unlust hinaus keine Steigerung der Lust für möglich hält (s. die bereits zitierte III. Hauptlehre) und weil alle Bedürfnisse, die darüber hinaus gehen, sinnlos sind.

In typisch hellenistischer Weise sollen die Lebensregeln zur Beherrschung des eigenen Inneren führen, da die Lust nur durch die richtige innere Einstellung, die auf der Einsicht in das wahre Wesen der Lust beruht, gesichert werden kann.

- *„Halte Gott für ein unvergängliches und glückseliges Wesen, entsprechend der gemeinhin gültigen Gottesvorstellung, und dichte ihm nichts an“* (Men.123, S.), damit du die Götter nicht fürchten musst (s.o.).
- *„Gewöhne dich auch an den Gedanken, dass es mit dem Tode für uns nichts auf sich hat“* (Men.124, S.).
- Handle vernunftgemäß, da die Vernunft die Triebe beherrscht und durch die vernünftige Einsicht Lust verfügbar wird.
- Lebe sittsam, da die Tugend ein Mittel zu einem lustvollen Leben ist.
- Lebe genügsam, da die Lust in völliger Unlustfreiheit am größten ist: *„Auch die Genügsamkeit halten wir für ein großes Gut, nicht, um uns in jedem Falle mit wenigem zu begnügen, sondern um, wenn wir nicht die Hülle und Fülle haben, uns mit dem wenigen zufrieden zu geben in der richtigen Überzeugung, dass diejenigen den Überfluss mit der stärksten Lustwirkung genießen, die desselben am wenigsten bedürfen, und dass alles Naturgemäße leicht zu beschaffen, das Eitle aber schwer zu beschaffen ist“* (Men.130, S.f.). Selbstgenügsamkeit darf also nicht mit Askese verwechselt werden.
- Sei gegenüber der Zukunft gelassen: *„Die Zukunft liegt weder ganz in unserer Hand noch ist sie völlig unserem Willen entzogen. Das ist wohl zu beachten, wenn wir nicht in den Fehler verfallen wollen, das Zukünftige entweder als ganz sicher anzusehen oder von vornherein an seinem Eintreten völlig zu verzweifeln“* (Men.127, S.f.). Nach Meinung von Hossenfelder ist dieser Punkt problematisch gegenüber der stoischen bzw. skeptischen Position. Schmerz kann z.B. aus der Einsicht ertragen werden, dass die Reserven der Natur unbegrenzt sind und die Dauer eines Schmerzes begrenzt ist. Diese Gewissheit kann aber durch das Verhalten anderer Menschen beeinträchtigt werden.
- *„Lebe im Verborgenen“*: *„so erwächst doch die echtste Sicherheit daraus, dass man ein stilles und der großen Menge ausweichendes Dasein führt“* (XIV. Hauptlehre, In: DL, S.290). Dieser Ratschlag muss im Zusammenhang mit der vorher beschriebenen Bedrohung des eigenen Glücks durch andere Menschen gesehen wer-

den. Allerdings ist er nicht dogmatisch gemeint, denn es kann sein, dass von Natur ehrgeizige Menschen ihre Lust nur in der Politik finden können.

- Pflege die Freundschaft: Dies ist ein weiteres Mittel, sich vor der Bedrohung, die von anderen Menschen ausgehen kann, zu schützen und „volle Sicherheit“ zu geben (XXVIII. Hauptlehre, In: DL, S.292).

Für Epikur ist das Recht ein Vertrag, der unter den jeweils herrschenden Verhältnissen am besten sichert, dass alle vor gegenseitigem Schaden bewahrt werden: „Das natürliche Recht (Gerechte) ist ein mit Rücksicht auf den Nutzen getroffenes Abkommen zum Zweck der Verhütung der gegenseitigen Schädigung“ (XXXI. Hauptlehre, in: DL, S.293).

## **2.2 Epikurs Kanonik im Begründungszusammenhang der Ethik**

Epikur vertritt - wie die anderen hellenistischen Schulen - eine sensualistische Erkenntnistheorie und eine materialistische Naturauffassung. Die anderen philosophischen Disziplinen (Kanonik, Physik) werden strikt in den Dienst der Ethik gestellt. Epikur kennt keine vielfältigen Lüste, sondern nur die eine Lust, die in der Vermeidung von Unlust besteht. Im Dienste dieser Lust steht auch die Wissenschaft: *„die höchste geistige Lust aber liegt in der Ergründung dessen, was dem Geiste die höchsten Beängstigungen verursacht“* (XVI-II. Hauptlehre, In: DL, S.290). Deshalb sind Disziplinen wie Geometrie, Arithmetik, Rhetorik usw. für Zeitverschwendung.

Wichtig ist nach der Ethik nur die Physik (Naturlehre), die Kanonik dient ihrer Sicherung und soll nicht zu einer Einzelwissenschaft (wie die Logik in der Stoa) auswachsen. Formale Logik hält Epikur für völlig überflüssig. Das hängt damit zusammen, dass er - im Gegensatz zur Stoa - das sinnlich erfahrbare Sein für letztlich irrational und nicht ursprünglich vernunftgeprägtes Sein hält.

Was die Kanonik leisten soll, ist, den Sensualismus zu etablieren und eine für die atomistische Naturerklärung geeignete Methodologie zu entwickeln.

### **2.2.1 Sensualistische Erkenntnistheorie**

Epikur macht die Sinne zum Wahrheitskriterium: *„Ferner gilt es, die sinnlichen Wahrnehmungen genau festzuhalten sowie die dabei sich einfindenden Anregungen des Denkvermögens oder sonst welcher Beurteilungsinstanz, in gleicher Weise aber auch die begleiten-*



den Affekte, auf dass wir daran einen Anhalt haben für Deutung des Kommenden und Unbekannten" (Her.38, in: DL, S.240). „Denn wahr ist nur, was wirklich geschaut oder der Beobachtung gemäß mit dem Geiste aufgefasst wird" (Her.62, In: DL, S.251). Es gibt also keinen Unterschied zwischen der Wahrheit von Sätzen und der Anschauungsgewissheit.

Epikur unterscheidet drei Kriterien für die Wahrheit: Sinne, Prolepseis (Vor-Begriffe, wörtlich: „Vorwegnahmen“) und Affekte.

Die Sinne sind deswegen als Wahrheitskriterium geeignet, weil sie absolut passiv, vernunftlos und ohne jede Spontaneität sind. Sie können am Wahrgenommenen nichts wegnehmen, noch hinzufügen, noch umstellen, sondern es als Gegenwärtiges nur so wiedergeben, wie es an sich selbst beschaffen ist. Die Vorstellung stimmt mit der Sache selbst überein. Es gibt auch nichts, was die Sinne widerlegen kann (Die sinnliche Wahrnehmung wird dann in seiner Atomlehre begründet: „Man muss es aber auch für richtig halten, dass es etwas von den Außendingen auf uns Einströmendes ist, was uns die Gestalten sehen und zum Gegenstand unseres Denkens werden lässt" (Her.49, In: DL, S.245)). Weder kann die eine Wahrnehmung die andere entkräften, noch ist die Vernunft zur Kritik in der Lage, da sie ganz von den Sinnen abhängig ist: „Trug und Irrtum liegen immer nur in dem Hinzugedachten, das erst noch seine Bestätigung oder wenigstens Nichtwiderlegung abzuwarten hat" (Her.50, In: DL, S.246). Epikurs Charakterisierung der Sinne wird verständlich, wenn man sieht, dass er von einer Parallelität von Sinnen und Affekten ausgeht: Der Affekt der Lust ist ein positiver Wert, der sich durch nichts hinwegvernünfteln lässt. Dies könnte Epikur zu der Verallgemeinerung verleitet haben, dass alles, was unwiderlegbar ist, gültig ist. Skeptische Einwände gegen die Wahrheit der Sinneswahrnehmungen (z.B. Sinnestäuschungen) versucht er zu lösen, indem er die Schuld am Irrtum der Vernunft anlastet (s. vorangegangenes Zitat). Aufgabe der Vernunft ist es zu entscheiden, wie die Dinge an sich selbst beschaffen sind. Alleiniges Kriterium dabei sind die Sinneswahrnehmungen, nur muss es richtig angewandt werden. Sinnestäuschungen kann es für Epikur nicht geben. Alle Bilder geben das Aufgenommene unverfälscht wieder, auch wenn es zu Widersprüchen kommt. Es ist ein Fehler der Vernunft, wenn sie meint, der aus der Entfernung rund aussehende Turm müsste auch aus der Nähe rund aussehen. Auch gibt es subjektive Unterschiede der Wahrnehmung. Der eine findet den Wein süß, der andere sauer. Aufgabe der Vernunft ist es, aus den verschiedenen Sinneseindrücken das wahre Weltbild zu formen, das in sich einheitlich und widerspruchsfrei ist und in dem die vermeintlichen Sinnestäuschungen ihre natürliche Erklärung finden. Dies ist möglich, wenn sich das Vernunfturteil auf das beschränkt, was den Sinnen tatsächlich gegeben ist: Der Turm

ähnelt in der Ferne einem runden Turm, der Wein enthält saure Stoffe.

Das zweite Wahrheitskriterium ist die Prolepseis. Sie ist eine in uns gespeicherte Allgemeinvorstellung, d.h. Erinnerung an das häufig in äußerer Wahrnehmung Erschienene. Ohne Begriffe ist keine Vernunfttätigkeit und keine Sprache möglich. Deshalb nennt Epikur die Begriffe „Vorwegnahmen“. Ein Urteil sagt aus, dass ein Gegenstand einer bestimmten Prolepseis entspricht. Um über die Wahrheit eines Urteils zu entscheiden, muss man also auf den wahrgenommenen Gegenstand und auf die Prolepseis achten, die man in sich vorfindet und den man ihr zuordnet. Die Wahrheit hängt davon ab, dass die Sinne nicht trügen und dass man den richtigen Begriff hat. Auch die Prolepseis ist rein rezeptiv entstanden durch die Götter, deren Bilder unmittelbar auf die Seele treffen, ohne dass wir sie mit den Sinnen wahrnehmen. Allerdings besteht die Gefahr, dass die Menschen die Prolepseis durch falsche Mutmaßungen ersetzen. Z.B. *„Erstens halte Gott für ein unvergängliches und glückseliges Wesen, entsprechend der gemeinhin-gültigen Gottesvorstellung, und dichte ihm nichts an, was entweder mit seiner Unvergänglichkeit unverträglich ist oder mit seiner Glückseligkeit nicht in Einklang steht“* (Men.123, S.). Epikur vertritt also eine naturalistische Sprachphilosophie: Wörter haben eine ursprüngliche Bedeutung, die sich bei ihrer Nennung als „erste Vorstellung“ unwillkürlich einstellt: *„Zuerst also, mein lieber Herodot, müssen wir uns klar werden über das, was den Worten zugrunde liegt, um durch Zurückführung darauf einen festen Anhalt zu gewinnen zur Beurteilung der mannigfachen darauf bezüglichen Meinungen, Fragen und Zweifel und um nicht - im Fall der Ermangelung eines solchen Urteils - mit unsern Darlegungen uns ins Unendliche zu verlieren oder es mit leeren Worten zu tun zu haben“* (Her. 37, in: DL, S.240). Die Wörter sind ursprünglich natürliche Lautäußerungen, die durch Vorstellungen und Affekte unmittelbar hervorgerufen und nachträglich vereinheitlicht wurden: *„Nach dieser Annahme sind denn auch die sprachlichen Bezeichnungen (die Wörter) nicht von vornherein durch Satzung entstanden, vielmehr lassen die Menschen je nach ihrer natürlichen volksmäßigen Eigenart und besonderen Vorstellungsweise den Luftstrom (zur Bezeichnung der Dinge) dem Munde in individuell gestalteter Weise entfahren, bestimmt durch die jeweiligen Seelenregungen und Vorstellungen, auch unter dem Einfluss der verschiedenen örtlichen Verhältnisse der Völker. Erst allmählich sind dann völkerweise die besonderen Regelungen für den Gemeingebrauch erfolgt zu dem Zwecke, der Vieldeutigkeit der stimmlichen Äußerungen Einhalt zu tun und sie kürzer und schlagender zu machen“* (Her. 76, in: DL, S.257 f.). Auf diese Weise kann unter den unterschiedlichen Begriffen von derselben Sache die wahre Prolepseis ausgezeichnet werden.

## 2.2.2 Empiristische Methodologie

Um die sensualistische Erkenntnistheorie mit der atomistischen Naturphilosophie in Einklang zu bringen, entwickelt Epikur eine streng empiristische Methodologie, die erklärt, wie sich aufgrund der Sinnesdaten auch über nicht Wahrnehmbares, wie die Atome oder das Leere, sicher urteilen lasse.

Ein erster Bestandteil sind die empirisch entstandenen Prolepseis, die die ursprünglichen Wortbedeutungen ausmachen und einem bei der Nennung eines Wortes zuerst einfallen. Die Vernunft kann hier nichts beweisen, da diese Grundbegriffe, die allein Grundlage und Kriterium der Beurteilung unserer theoretischen Bemühungen sein können, rein rezeptiv sind: *„Denn bei jedem Wort muss der zugrunde liegende Gedanke gleichsam mit Augen geschaut werden und keines Beweises bedürfen, wenn anders wir einen festen Punkt haben müssen, auf den wird das Gesuchte, Bezweifelte oder bloß vermutungsweise Erkannte zurückführen können“* (Her.38, in: DL, S.240).

Um erklären zu können, wie wir zur Erkenntnis von Dingen kommen können, die unseren rezeptiven Vermögen „verborgen“ sind, unterscheidet Epikur folgende Arten von Gedanken:

- „Begegnung“: Wir urteilen über das, was wir gegenwärtig wahrnehmen.
- „Analogie“: Himmelserscheinungen und atomare Vorgänge werden durch Analogiebildung zu bekannten irdischen Vorgängen erklärt (s. Her.58 ff., In: DL, S.29 ff.)
- „Ähnlichkeit“: Induktion: Schluss von der Sterblichkeit der beobachteten Menschen auf die Sterblichkeit aller Menschen.

Die auf diese Weise gewonnenen Gedanken sind aber nur Meinungen, die man verifizieren oder falsifizieren kann.

Ein Verfahren der Verifikation ist die Wahrnehmungsevidenz, ein anderes - im nicht wahrnehmbaren Bereich - ist die Nicht-Widerlegung: *„Durch sie [diese besondere Art geistiger Tätigkeit, M.Z.] entsteht, wenn sie nicht bestätigt oder unmittelbar widerlegt wird, der Trug, wenn sie dagegen bestätigt oder nicht widerlegt wird, die Wahrheit“* (Her.51, In: DL, S.246). *„Hier wird nachgewiesen, dass die Hypothese im Einklang mit den Phänomenen steht, diese ihr nicht widerstreiten“* (RH, S.132). So wird die Existenz des Leeren aus der Evidenz der Bewegung geschlossen, weil Bewegung ohne Leeres nicht möglich wäre.

Die Verfahren der Falsifikation sind umgekehrt: die Widerlegung und die Nicht-Bezeugung.

Mit dieser Methodologie will Epikur auch seine Atomphysik auf einer rein sensualistischen Grundlage rechtfertigen: „*Was weiter die Größe der Atome anlangt, so darf man nicht glauben, dass jede Größe unter ihnen vertreten sei, wenn man nicht mit dem Zeugnis der Sinneserscheinungen in Widerspruch geraten will*“ (Her.55, In: DL, S.249). Er trennt bereits Hypothesenbildung und Verifikation, Genese und Geltung einer Theorie. Er macht das sinnlich Gegebene zum alleinigen Geltungskriterium und überlässt der Vernunft nur die formalen Vermögen der Verallgemeinerung, Übertragung und Systematisierung des Gegebenen. Die Epikureer haben als erste eine Induktionslogik ausgearbeitet.

### 2.3 Epikurs Naturlehre im Begründungszusammenhang der Ethik

Die theoretische Wissenschaft liefert bei Epikur die notwendigen Prämissen, aus denen sich die richtigen Verhaltensregeln ableiten lassen. So steht die Physik vollständig im Dienste der Ethik: „*XI. Wenn uns nicht die Angst vor den himmlischen Erscheinungen quälte und vor dem Tode als einer vielleicht doch für uns bedeutungsvollen Sache sowie weiter der Umstand, dass wir die Grenzen des Schmerzes und der Begierden nicht kennen, dann bedürften wir keiner Naturlehre. XII. Es ist nicht möglich, sich von der Furcht hinsichtlich der wichtigsten Lebensfragen zu befreien, wenn man nicht Bescheid weiß über die Natur des Weltalls, sondern sich nur in Mutmaßungen mythischen Charakters bewegt. Mithin ist es nicht möglich, ohne Naturerkenntnis zu unverfälschten Lustempfindungen zu gelangen*“ (Hauptlehren, in: DL, S.289).

Da Epikurs Naturlehre nicht mein Thema ist, stelle ich hier nur thesenhaft die Grundaussagen zusammen, um die naturalistische Begründung der Ethik deutlich zu machen.

Die Physik hat folgende für die Ethik relevanten Grundaussagen zu stützen:

- a) Begierde, Furcht und Schmerz sind die eigentlichen Quellen des Unglücks und müssen ausgeschaltet werden.
- b) Die Seele ist sterblich.
- d) Die Götter greifen nicht in das Weltgeschehen ein.
- e) Lust und Schmerz haben eine absolute Obergrenze.
- f) Alles zur höchsten Lust Notwendige ist vorhanden.

Zu diesem Zwecke schien Epikur die von Leukipp und Demokrit entwickelte Atomtheorie am besten geeignet, obwohl sie sich mit seinem Sensualismus zunächst nicht vereinbaren lässt. Die Verbindung beider Theorien ist für die Antike ungewöhnlich. Die Anhänger des Atomismus waren in der Regel Rationalisten, die annahmen, dass nur

die Vernunftgegenstände wahr sind. Demokrits Atomlehre war aber die einzige Naturlehre, die eine blinde Kausalität zum herrschenden Prinzip machte und jede Teleologie ausschloss.

Dass Epikur das teleologische Prinzip ablehnt, hängt damit zusammen, dass die Vernunft keine ursprünglichen Werte setzen und somit auch nicht den Sinn und letzten Zweck der Welt bestimmen kann. Würde er trotzdem ein teleologisches Prinzip befürworten, so müsste er ein nicht-menschliches Wesen annehmen, von dessen Willkür, da Zwecksetzung Freiheit voraussetzt, das Weltgeschehen abhängig wäre. Dann wäre die Furcht vor den Göttern und vor dem Tod gerechtfertigt und die Seelenruhe gefährdet.

### 2.3.1 Ontologie

In seinem Brief an Herodot formuliert Epikur die Grundsätze der Physik:

1. Substanzsatz:
  - Nichts entsteht aus nichts.  
*„Zunächst, dass nichts aus nichts wird. Andernfalls würde alles aus allem werden, da es ja keines Samens bedürfte“* (Her.38, in: DL, S.240).
  - Nichts vergeht zu nichts.  
*„Und ginge das Verschwindende ins Nichtseiende unter, so wäre es wohl schon längst um alle Dinge geschehen, da das, worin sie sich auflösen, ein Nichts wäre“* (Her.38, in: DL, S.240 f.)
2. Die Welt, das Ganze, ist konstant.  
*„Es war aber auch das Ganze immer von gleicher Art wie jetzt, und es wird auch immer so sein. Denn es gibt ja nichts, worin es sich umwandeln könnte. Denn außer dem Ganzen gibt es nichts, was in es eindringen und es dadurch verändern könnte“* (Her.39, in: DL, S.241).
3. Das Ganze besteht nur aus Körpern und aus Leeren.  
*„Denn dass den Körpern Dasein zukommt, dafür zeugt allenthalben die Wahrnehmung, aus der, wie schon gesagt, durch Nachdenken das Unbekannte gefolgert werden muss. Gäbe es aber nicht jene Wesenheit, für die wir die Bezeichnungen 'das Leere', 'der Ort' (Raum), 'das seiner Natur nach Unbetastbare' haben, so gäbe es nichts, wo die Körper sein und Platz für ihre Bewegung finden könnten, entsprechend ihrer Bewegung in der sinnlichen Wahrnehmung. Außer diesen beiden (nämlich Körper und Raum) lässt sich nichts auch nur denken weder in begrifflicher Auffassung noch analog dem begrifflich Aufgefassten“* (Her.39 f., in: DL, S.241).
4. Es gibt kleinste Teilchen.

*„Die Körper sind teils Zusammensetzungen, teils solche, aus denen die Zusammensetzungen gebildet sind. Die letzteren (die Atome) sind unteilbar (unzerlegbar, unsprengbar) und unvergänglich, wenn anders nicht alles in das Nichtseiende vergehen, sondern gewisse Elemente festen Bestand haben sollen bei den Auflösungen der Zusammensetzungen, ihrer Natur nach undurchdringlich und keine Möglichkeit irgendwelcher Auflösung bietend“ (Her.41, in: DL, S.21 f.)*

5. *„Und ferner ist das All auch unendlich, denn alles Begrenzte hat ein Äußerstes. Das Äußerste aber setzt immer etwas anderes neben ihm voraus, mit dem verglichen wird (neben dem All aber gibt es nichts, was mit ihm verglichen werden könnte). Es hat also kein Äußerstes und demnach auch kein Ende“ (Her.41, in: DL, S.242).*
  6. Es gibt unendlich viele Atome, aber nicht unendlich viele Arten.  
*„Und für jede Gestaltung sind die Atome als solche schlechtweg unendlich, den Formunterschieden nach aber sind sie nicht schlechtweg unendlich, sondern nur für unsern Verstand unerfassbar“ (Her.42, in: DL, S.242)*
  7. *„Die Atome bewegen sich aber unablässig“* und gleich schnell („gedankenschnell“) (Her.43, in: DL, S.243).
  8. Es gibt nicht nur unsere Welt, sondern unendlich viele.
  9. Die Seele ist körperlich, besteht aus Atomen und ist sterblich. Der Tod besteht in der Auflösung der Seele in ihre Teile.
  10. Alle Naturerscheinungen, die die Furcht vor den Göttern zu nähren, lassen sich auf natürliche Weise erklären.
  11. Die Begierden werden in verschiedene Arten unterschieden
- Diese Grundsätze sind keine Axiome, sondern werden bewiesen. Z.B. werden die ersten beiden Grundsätze empirisch bewiesen (s. die obigen Zitate). Der dritte Grundsatz kann als Folgerung aus den ersten beiden und dem Begriff des Ganzen abgeleitet werden: Sollte es Veränderungen geben, dann müsste Substanz in etwas anderes abwandern oder aus etwas anderem eindringen, was nicht möglich ist, da es nichts außerhalb des Ganzen gibt. Im vierten Grundsatz wird die Existenz der Körper empirisch bewiesen, die Existenz des Leeren aus der Existenz der Bewegung geschlossen.

Während Epikur die Atomlehre eindeutig beweist, lässt er bei der Erklärung der Naturerscheinungen mehrere Möglichkeiten zu: Es kam ihm nicht darauf an, die Natur beherrschbar zu machen, sondern gleichgültig.

### 2.3.2 Determinismus und Freiheit

Epikur führte wie Demokrit alles Weltgeschehen auf die nach strengen Gesetzen verlaufenden Atombewegungen zurück. Epikur lehrt

jedoch - im Unterschied zu Demokrit - , dass die Atome zuweilen ihre Gesetzmäßigkeit durchbrechen, indem sie zu unbestimmten Zeiten an unbestimmten Orten ohne Ursache von ihrer Bahn um ein kleines Teil abweichen (die sog. Deklination). *„Die Deklination des Atoms von der geraden Linie ist nämlich keine besondere, zufällig in der epikureischen Physik vorkommende Bestimmung. Das Gesetz, das sie ausdrückt, geht vielmehr durch die ganze epikureische Philosophie hindurch, so allerdings, wie sich von selbst versteht, dass die Bestimmtheit seiner Erscheinung von der Sphäre abhängig ist, in der es angewandt wird. [...] So ist der Zweck des Tuns das Abstrahieren, das Ausbeugen vor dem Schmerz und der Verwirrung, die Ataraxie“* (MD, S.282 f.). Ohne Deklination wäre die Welt niemals erschaffen worden, die Atome könnten sich nicht auf sich selbst beziehen, es gäbe keine Repulsion. *„Die Repulsion ist die erste Form des Selbstbewusstseins; sie entspricht daher dem Selbstbewusstsein, das sich als Unmittelbar-Seiendes, Abstrakt-Einzelnes erfasst“* (MD, S.284). Konkrete Formen der Repulsion sind im Politischen der Vertrag, im Sozialen die Freundschaft.

Durch die Deklination wird der Determinismus aufgehoben und das Grundprinzip, dass nichts aus nichts entsteht, aufgehoben.

Hossenfelder wendet sich gegen die üblichen Erklärungen dieser Atomabweichung und gibt stattdessen folgende eigenen Deutungen:

- Die Atomabweichung ermöglichte die Willensfreiheit als Postulat. Es musste gesichert sein, dass der Mensch sich eigene Zwecke setzen kann.

- Die Atomabweichung verhinderte die Gefahr des Fatalismus, der jede eigene Glücksanstrengung vergeblich machte. Dies war für Epikur wichtiger als für die Stoa, für die die Welt von einer vorsorgenden Vernunft regiert wird. Für Epikur würde der Fatalismus dazu führen, dass der Mensch zum Spielball eines blinden Schicksals geworden wäre.

- Epikur wollte dem Zufall Raum lassen, damit die Ereignisse nicht vollständig kalkulierbar und beherrschbar erschienen, denn sonst bliebe es uneinsichtig, warum der einzig sichere Weg zum Glück über die richtige innere Einstellung zu den Dingen führe.

Die Atomabweichung postulierte eine Handlung, die nicht durch eine vorausgehende Ursache determiniert war, und ermöglichte die Verbindung von Determinismus und Freiheit.

Dies drückt sich zum Beispiel auch im Umgang mit der Zukunft aus: *„Die Zukunft liegt weder ganz in unserer Hand noch ist sie völlig unserem Willen entzogen“* (Men.127, S.).

Epikurs Naturlehre lieferte eine Weltdeutung, die Ziellosigkeit und Konstanz als Merkmale hatte, andererseits gelegentliche Unregelmäßigkeiten zuließ, die so geringfügig blieben, dass sie die Welt nicht ernsthaft in Unordnung bringen konnten.

Auf die Ethik übertragen bedeutet das: Es ist bestimmt, dass jeder die Lust als Gut und den Schmerz als Übel empfindet. Jeder bestimmt aber selbst, ob er jede Lust verwirklichen und jeden Schmerz zu meiden sucht.



### **3 VERGLEICH DER ETHIKEN VON EPIKUR UND ARISTOTELES**

Epikur knüpfte in vielen Einzelpunkten an Plato und Aristoteles an, in den Grundzügen aber eher an anderen Philosophen: in der Ethik an den Kyniker Antisthenes und den Kyrenäer Aristipp, in der Naturphilosophie an die Vorsokratiker (Demokrit), so dass seine Philosophie keine direkte Weiterentwicklung der aristotelischen Philosophie war, die zu ihrer Zeit relativ folgenlos blieb.

Andererseits kritisiert Aristoteles schon einige der früheren philosophischen Anschauungen (z.B. die „Stille der Seele“, Glück als Vermeidung von Unlust), die Epikur wieder aufgreift, so dass eine Gegenüberstellung durchaus sinnvoll ist.

Die hellenistische Philosophie bedeutet eine Umwertung der klassischen Werte: Die Verinnerlichung der Eudämonie führt dazu, dass alle äußeren, nicht sicher verfügbaren Güter ihren Wert einbüßen.

Da ich Epikurs Philosophie im vorangegangenen Kapitel ausführlich dargestellt habe, gehe ich in diesem Abschnitt genauer auf die Nikomachische Ethik von Aristoteles ein.

Die Unterteilung in die folgenden Abschnitte erfolgt aus Gründen der Übersichtlichkeit, obwohl es in allen Punkten zahlreiche Überschneidungen gibt.

#### **1. ETHISCHER NATURALISMUS**

Kennzeichnend für die gesamte Antike ist der Schein des Primats der theoretischen Vernunft vor der praktischen Vernunft, weil fraglos vorausgesetzt wird, dass aus dem Sein ein Sollen folgt, dass aus deskriptiven Sätzen präskriptive gefolgert werden können („ethischer Naturalismus“), dass das Ziel des Handelns nicht Ergebnis einer Wahl, sondern als gegeben angesehen wird, dass die Wahl/Einsicht über die Wege/Mittel zur Erreichung des Ziels entscheidet. Aus der Erkenntnis der wahren Natur der Dinge und des Menschen müssen sich nach antiker Auffassung auch die wahren Werte ergeben. Dieser Naturalismus ist auch noch bei Descartes und dem Utilitarismus zu finden.

Für Aristoteles und Epikur hat die praktische Philosophie es wesentlich mit den Erscheinungen zu tun. Beide bemühen sich darum, die vielen Unterschiede und Schwankungen, die damit verbunden sind, zu klären. Beide geben sich aber nicht damit zufrieden, dass die Ansichten über das Gute auf Konvention beruhen, sondern zeigen eine „natürliche Notwendigkeit“ (AN, S.7) auf.

In der Durchführung dieses Programms ergeben sich aber Unterschiede zwischen Aristoteles und Epikur (s.u. 1. auf S.).

## 1.1 ARISTOTELES

Aristoteles führt in der Nikomachischen Ethik seine Aussagen nicht auf die theoretische Philosophie zurück, sondern geht von einem allgemeinen Einverständnis aus:

- *„Alles Handeln und Wählen strebt nach einem Gut, wie allgemein angenommen wird“* (AN, S.5). Hinter dieser Deskription steht seine teleologische Naturauffassung, nach der alle Lebewesen ein Ziel verfolgen.

- *„In seiner Benennung [des höchsten aller Güter, M.Z.] stimmen fast alle überein. 'Das Glück' - so sagen die Leute, und so sagen die feineren Geister, wobei gutes Leben und gutes Handeln in eins gesetzt werden mit Glücklichkeit“* (AN, S.8).

Aristoteles unterscheidet zunächst streng zwischen theoretischer und praktischer Philosophie. Während die theoretische Philosophie (Bereich der „philosophischen Weisheit“ (AN, S.171)), die sich mit dem Unveränderlichen beschäftigt und ohne praktisches Interesse, sondern nur der Kontemplation wegen betrieben wird, dem Exaktheitsanspruch genügt, gilt für die praktische Philosophie, dass sie nur *„jenen Klarheitsanspruch erreicht, den der gegebene Stoff gestattet“* (AN, S.6): *„Man muss sich also damit bescheiden, bei einem solchen Thema und bei solchen Prämissen die Wahrheit nur grob und umrisshaft anzudeuten sowie bei Gegenständen und Prämissen, die nur im großen und ganzen feststehen, in der Diskussion eben auch nur zu entsprechenden Schlüssen zu kommen“* (AN, S.7). *„So kann Exaktheit noch viel weniger bei der Darstellung von Einzelfällen des Handelns vorhanden sein“* (AN, S.36).

Die Ethik hat es mit den Erscheinungsformen des guten Handelns zu tun. *„Das Ziel ist hier nicht Erkenntnis, sondern Handeln“* (AN, S.7). Aristoteles distanziert sich ausdrücklich von Platon: *„'Das Gut' als etwas Gemeinsames im Sinne einer einzigen 'Idee' gibt es also nicht“* (AN, S.13). *„Gut“* kann *„unmöglich etwas Übergreifend-allgemeines und nur Eines sein“* (AN, S.13).

Die Furcht vor dem Tode wird bei Aristoteles nicht durch Aufklärung über die Sterblichkeit beseitigt, sondern durch die Tugend der Tapferkeit (AN, S.71 f.).

Im Unterschied zu Epikur geht Aristoteles aber nicht von naturgegebenen Werten (außer Vernunft und Entelechie) aus, sondern von Übereinstimmungen der Menschen, denen er allerdings wieder den Charakter des Seins zuspricht: *„Darum müssen wir unseren Handlungen einen bestimmten Wertcharakter erteilen“* (AN, S.35).

Und doch gibt es Berührungspunkte zwischen Theorie und Praxis: Auch die Ethik bezeichnet Aristoteles als *„wissenschaftliche Untersuchung“* (AN, S.6), und die theoretische Wissenschaft wird von ihm als Form des Handelns verstanden: Das vollkommene Glück ist *„ein Leben der aktiven geistigen Schau“* (AN, S.292).

## **1.2 EPIKUR**

Epikur trennt dagegen Theorie und Praxis nicht so stark. Die Theorie steht im Dienste der Ethik, sie hat die Menschen von Furcht zu befreien und Seelenruhe zu schenken: *„Wenn uns nicht die Angst vor den himmlischen Erscheinungen quälte und vor dem Tode als einer vielleicht doch für uns bedeutungsvollen Sache sowie weiter der Umstand, dass wir die Grenzen des Schmerzes und der Begierden nicht kennen, dann bedürften wir keiner Naturlehre“* (XI. Hauptlehre, In: DL, S.289). Schmerz und Unlust sind zu vermeiden. Der Glaube an die Unsterblichkeit ist eine Störung der Seelenruhe. Die Atomlehre beweist, dass die Seele auch materielle Eigenschaften hat und sterblich ist.

Epikur geht davon aus, dass die sinnliche Wahrnehmung Wahrheit ist, wenn die „Mutmaßungen“ des Verstandes durch Rückgriff auf die ursprünglichen Begriffe beseitigt werden. Durch die Empfindungen werden unmittelbare Werte gesetzt: *„Denn alles Gute und Schlimme beruht auf Empfindung“* (Men.124, S.).

Diese Aussagen kündigen - im Gegensatz zu Aristoteles - einen dogmatischen Zug an, der trotz des Ausgangs bei den individuellen Empfindungen charakteristisch für Epikurs Philosophie ist.

## **2. METAPHYSIK**

Sowohl Aristoteles als auch Epikur begründen ihre Ethik nicht metaphysisch. Sie wird nicht in einen theologischen Zusammenhang gestellt

Andererseits hat das Verhalten der Menschen gegenüber den Göttern ethische Relevanz (s.u. 2. auf S.40).

### **2.1 ARISTOTELES**

Für Aristoteles ist die Religion ein Teil der theoretischen Philosophie, die sich mit dem Unveränderlichen beschäftigt. Sie wird in der praktischen Philosophie nicht berücksichtigt. Das Verhältnis des Menschen zu den Göttern ist ethisch relevant und wird im VIII. Buch über die Freundschaft behandelt: *„Die Freundschaft der Kinder zu den Eltern und der Menschen zu den Göttern bedeutet Freundschaft zu etwas Wertvollem und Überlegenen“* (AN, S.235).

### **2.2 EPIKUR**

Wie im 2.Kapitel dargestellt, hält Epikur die Religion für nützlich. Er gibt ihr gegenüber der Physik den Vorzug, weil sie mehr Hoffnung ermöglicht als die auf Kausalgesetzen aufbauende Naturlehre: *„Denn es wäre besser, sich dem Mythos von den Göttern anzuschließen als sich zum Sklaven der unbedingten Notwendigkeit der Physiker zu machen“* (Men.134, S.).

### 3. EUDAIMONIA

In der gesamten antiken Ethik wird Eudaimonia als das gegebene oberste Ziel verstanden. Eudaimonia ist dabei weder eine Idee oder Wesenheit (wie bei Platon), noch reines Gefühl, sondern an Praxis gebunden: *„Ferner ist mit unserer Definition im Einklang der bekannte Satz, dass der Glückliche gut lebe und gut handle, denn praktisch hatten wir ja das Glück dem Sinne nach als gutes Leben und Wohlverhalten bezeichnet“* (AN, S.19). *„Die sittlichen Werte dagegen gewinnen wir erst, indem wir uns tätig bemühen“* (AN, S.34). Zum guten Handeln gehören nach Meinung von Aristoteles auch äußere Güter und Hilfsmittel: *„Glücklich ist, wer im Sinne vollendeter Trefflichkeit und dazu hinreichend mit äußeren Gütern ausgestattet ist“* (AN, S.26 f.). Und ebenso Epikur: *„Das Beste freilich ist, wenn bei den Handlungen richtiges Urteil und glückliche Umstände sich zu guten Erfolge vereinigen“* (Men.135, S.).

Aristoteles und Epikur sehen in der sittlichen Vollkommenheit Ruhe und Beständigkeit: *„Denn bei keiner menschlichen Leistung ist so viel ruhige Beständigkeit gewährleistet wie bei den Betätigungen sittlicher Trefflichkeit - diese gelten sogar noch als dauerhafter denn die Wissenschaften - , und von den erwähnten Betätigungen haben die höchsten Formen die unbeschränkteste Dauer, denn in ihnen erfüllt der Glückselige ganz besonders tief und unablässig den Sinn seines Lebens“* (AN, S.25). *„Trägt doch unser Leben kein Verlangen nach Unverstand und nichtigem Menschengetändel, sondern nach einer Gestaltung des Daseins, die uns zur Gemütsruhe verhilft“* (Pyt.87, In: DL, S.263).

#### 3.1 ARISTOTELES

Glück ist *„ein Tätigsein der Seele im Sinne der ihr wesenhaften Tüchtigkeit“* (AN, S.17), das abhängig ist vom Zustand der Polis. Es ist also die vollendete Verwirklichung der Rolle, die dem Menschen innerhalb einer teleologisch geordneten Welt aufgrund seines Wesens zukommt. Die Eudaimonia ist noch nicht verinnerlicht. Man kann also glücklich sein, ohne es zu merken.

Die Auffassung der Eudaimonia als Unabhängigkeit von Lust- und Schmerzempfindungen und „Stille der Seele“ kritisiert Aristoteles: *„Diese Definitionen sind aber nicht gut, weil sie das so einfachhin aussprechen, ohne beizufügen: 'so wie man soll' oder 'wie man nicht soll' oder 'dann wann man soll' und was dergleichen Zusätze mehr sind. Als Grundlage gilt uns also nunmehr der Satz: die Trefflichkeit des Charakters ist grundsätzlich abgestellt auf hochwertiges Handeln*

*in der Auseinandersetzung mit Lust und Unlust, die Verderbtheit auf das Gegenteil" (AN, S.39).*

Für ihn besteht das Glück vielmehr im Tätigsein (AN, S.285) und im ethisch hochstehenden Leben (AN, S.287).

Andererseits vertritt er - wie Epikur - die Ansicht, dass jeder sich nur für das entscheidet, *„wovon er erwarten darf, es werde ihm aus eigener Kraft gelingen" (AN, S.60). „Wir überlegen uns das, was in unserer Macht steht und verwirklicht werden kann" (AN, S.62).*

Bei Aristoteles ist die Beurteilung einer Handlung nicht von der Gesinnung und von ihren Konsequenzen zu trennen: *„Indes, gerecht und besonnen ist nicht ohne weiteres jeder, der solche Handlungen vollbringt; er muss sie auch im selben Geiste vollbringen" (AN, S.41). „Es ist übrigens eine Streitfrage, ob der (gute) Wille oder die Tat entscheidend für die ethische Trefflichkeit ist, da ja beides für sie konstitutiv zu sein scheint. Zur Vollendung kommt sie natürlich erst durch beides, dies ist klar" (AN, S.292). „Denn zu sittlicher Trefflichkeit gehört das Tätigsein" (AN, S.20).*

Zur Verwirklichung des Glücks sind die äußeren Umstände so wichtig, dass nach Meinung von Aristoteles ein Sklave nicht als glücklich bezeichnet werden kann. Aber es reicht ein mäßiger Besitz: *„Denn es ist möglich mit mäßigem Besitz das zu tun, was sich gehört" (AN, S.294).*

Das vollkommene Glück liegt im Betreiben der Theoria (AN, S.292), *„denn in stetiger geistiger Schau können wir leichter verharren als in irgendeiner Tätigkeit" (AN, S.288). „Ferner gilt, dass diese Tätigkeit des Geistes die einzige ist, die um ihrer selbst willen geliebt wird" (AN, S.288).* Aber auch der Theoretiker ist Mensch, eingebunden in äußere Umstände: *„Es wird aber auch die Gunst der äußeren Umstände vonnöten sein, da wir Menschen sind. Denn unsere Natur ist für sich allein nicht ausreichend, die geistige Schau zu verwirklichen" (AN, S.293).*

### **3.2 EPIKUR**

Wie im 2. Kapitel festgestellt wurde, beschreibt Epikur Eudaimonia auf drei verschiedene Weisen: Glück, Lust, Freisein von Unlust. Das oberste Ziel ist das Glück des Einzelnen, das dadurch erreicht wird, dass er die unverfügbaren Lüste reduziert und seine selbstgewählten Ziele erreicht und damit zur Seelenruhe oder Ataraxie findet. Glücklich ist der, der der Lust nicht mehr bedarf, weil er keine Bedürfnisse mehr hat. Der Glücksbegriff wird also individualisiert und verinnerlicht, Eudaimonia wird zur Privatangelegenheit. Jeder Mensch erstrebt von Natur aus nur seine eigene Lust. Jeder kann nur selbst darüber befinden, ob er glücklich ist. *„Denn alles Gute und Schlimme beruht auf Empfindung" (Men.124, S.).* Alle Rücksicht auf andere ist Mittel zu diesem Zweck.

Da Epikur nicht an eine Veränderung der Welt denkt, sondern nur an Einstellungsänderungen, treten die Konsequenzen des Handelns nur als Befriedigung/Unlustfreiheit in seinen Blick.

Der wichtigste Unterschied zwischen Aristoteles und Epikur besteht darin, dass Aristoteles Eudaimonia als Tätigkeit und Epikur als Zustand ansieht.

#### 4. LUST

Für Aristoteles und Epikur ist das Gute mit Lust verbunden: *„Als Anzeichen, ob man bereits eine feste Grundhaltung erlangt hat, muss man das Gefühl von Lust oder Unlust nehmen, das sich bei den einzelnen Akten einstellt“* (AN, S.37). *„Sittliche Tüchtigkeit hat es mit Taten und Affekten zu tun: jedem Affekt aber und jeder Tat folgt Lust und Unlust. Auch aus diesem Grunde also steht sittliche Tüchtigkeit im Zusammenhang mit Lust und Unlust“* (AN, S.38). *„Jede Lust nun ist, weil sie etwas von Natur uns Angemessenes ist, ein Gut, doch nicht jede auch ein Gegenstand unserer Wahl, wie auch jeder Schmerz ein Übel ist, ohne dass jeder unter allen Umständen zu meiden wäre“* (Men.129, S.).

Aber nicht jede Lust darf Gegenstand der Wahl sein.

Für Aristoteles ist Lust auch *„Anlass, dass wir das Schlechte tun, der Unlust folgend unterlassen wir das Gute“* (AN, S.38). Auch für Epikur kann nicht jede Lust - wie im vorangegangenen Zitat deutlich wird - Gegenstand der Wahl sein.

##### 4.1 ARISTOTELES

Für Aristoteles ist die Lust ein „bedeutender Gegenstand“ (AN, S.271): *„So zieht uns von Hause aus ein natürlicher Hang stärker zum Erlebnis der Lust“* (AN, S.51). *„Denn von ihr gilt, dass sie mit unserer Menschennatur durch ein ganz besonders inniges Band der Zugehörigkeit verknüpft ist“* (AN, S.271). *„Es hat Gewicht und Einfluss auf die Charakterbildung und das Glück, da ja der Mensch das Lustvolle will und das Unangenehme meidet“* (AN, S.271, s.a. S.274). Einige Formen der Lust sind für ihn auch Werte schlechthin (AN, S.206), andere nicht. *„Und die Annahme, dass der oberste Wert eine bestimmte Form von Lust sei, begegnet keiner Schwierigkeit“* (AN, S.207). *„Und aus diesem Grund ist, nach allgemeiner Überzeugung, das glückliche Leben ein lustvolles Leben, und man verflucht die Lust mit dem Begriff des Glückes, mit gutem Grund“* (AN, S.207). *„Und auch die Erfahrungstatsache, dass alle Lebewesen, Tier und Mensch, die Lust erstreben, ist eine Art Anzeichen dafür, dass sie irgendwie doch der oberste Wert ist“* (AN, S.208). Typisch für Aristoteles ist der Schluss, dass einer Überzeugung, die alle Menschen teilen, wirkliches Sein entspricht (AN, S.273). Andererseits relativiert er diese Ansicht:

*„Dieses letztere Argument beweist offenbar, dass die Lust ein Wert neben anderen, aber durchaus nicht über anderen ist“ (AN, S.273). Und: „Somit wird klar geworden sein, dass die Lust weder der oberste Wert, noch dass jede Lust wählenswert ist“ (AN, S.277).*

Wie bei Epikur sind für ihn die Lustempfindungen „irrationale Regungen“ (AN, S.41), in deren Bereich (neben dem des Handelns) sich die sittliche Tüchtigkeit entfaltet (AN, S.54, s.a. S.291). Aber er warnt auch davor, die Lust zum Kriterium der Sittlichkeit zu machen: *„In jedem Falle aber muss man sich vor dem Lustvollen und der Lust hüten, denn ihr gegenüber sind wir keine unbestechlichen Richter“ (AN, S.52 f.). „Denn der Genuss ist kein echtes Gut, sondern erscheint nur als solches“ (AN, S.66).*

Aristoteles spricht an manchen Stellen über Lust im Sinne von Genuss. Der unmittelbare Genuss ist, wenn er als Kriterium genommen wird, eher schädlich, da das Genügen daran einen knechtischen Sinn verrät, der ein animalisches Dasein anstrebt (AN, S.10). Er sieht auch, wenn man eine hedonistische Position vertritt (Unterordnung unter den „Zwang“ der Lust), die Freiwilligkeit des Handelns, die eine Voraussetzung für Ethik ist, in Frage gestellt (AN, S.56): *„Das Begehren ist auf Lustvolles und Unangenehmes bezogen, die [sittliche, M.Z.] Entscheidung weder auf Unangenehmes noch auf Lustvolles“ (AN, S.60).* Er kritisiert auch die verbreitete Vorstellung der Lust als Lust der Bewegung, der Lust durch Unlustbeseitigung (AN, S.83), weil sie sich zu sehr an der „Auffüllung“ bei der Nahrungsaufnahme orientiert und andere Lüste (Erkenntnis, Geschmack, Hör- und Seh eindrücke, Erinnerungen und Erwartungen, AN, S.276) außeracht lässt. Es klingt schon sehr nach Epikur, wenn er schreibt: *„Lust findet sich eher in der Ruhe als in der Bewegung“ (AN, S.211, s.a. S.276 f.). „Die Lust aber hat zu jeder beliebigen Zeit ihre vollendete Wesensgestalt“ (AN, S.279).* Dass Lust aber kein Dauerzustand sein kann, begründet er damit, dass die Lust das Tätig-sein begleitet und alle menschlichen Wesen nicht in der Lage sind, dauernd aktiv zu sein (AN, S.280).

Für Aristoteles ist das richtige Lustgefühl nicht angeboren und unmittelbar, sondern eine Frage der Erziehung: *„Daher muss schon von früher Jugend an, wie Platon sagt, eine bestimmte Führung da sein, die Lust und Unlust da empfinden lehrt, wo es am Platze ist; denn dies ist die richtige Erziehung“ (AN, S.38).*

Die Tüchtigkeit, in Hinsicht auf die Empfindungen von Lust und Unlust die rechte Mitte zu finden, bezeichnet Aristoteles als Besonnenheit (AN, S.47).

## **4.2 EPIKUR**

Epikur unterscheidet, wie auf S. dargestellt wurde, die kinetische Lust von der zuständlichen Lust. *„Keine Lust ist an sich ein Übel; aber*

*das, was uns zu gewissen Lüsten verhilft, führt mannigfache Störungen der Lüste mit sich*" (VIII. Hauptlehre, In: DL, S.289). Erst mit dem richtigen Lustbegriff (zuständige Lust) kann der wahre Seelenfrieden erreicht werden.

## **5. MENSCHENBILD**

Den Ethiken von Aristoteles und Epikur liegt ein bestimmtes Menschenbild zugrunde und ist prägend für ihre Ansichten. Im Menschenbild unterscheiden sie sich aber sehr stark (s.u. 3. auf S.).

### **5.1 ARISTOTELES**

Das Menschenbild von Aristoteles ist durch zwei gegensätzliche Züge gekennzeichnet: die soziale und die egoistische Existenz.

Das menschliche Leben nicht zu trennen von den sozialen Zusammenhängen, sondern nur zu betrachten *„in der Verflochtenheit mit Eltern, Kindern, der Frau, überhaupt den Freunden und Mitbürgern; denn der Mensch ist von Natur bestimmt für die Gemeinschaft“* (AN, S.15, auch S.262). Das Wohl des Einzelnen wird als mit dem Wohl des Staates identisch gesehen und diesem ausdrücklich nachgeordnet: *„Wenn auch somit das Ziel für den einzelnen und für das Gemeinwesen identisch ist, so tritt es doch am Gemeinwesen bedeutender und vollständiger in Erscheinung: im Moment des Erreichens sowohl wie bei seiner Sicherung“* (AN, S.6).

Auf der anderen Seite sieht er aber auch die egoistische Natur des Menschen, das praktische Verhalten steht im Gegensatz zu dem von allen vertretenen Werten und Zielen: *„Denn Gutes empfangen möchten die meisten, aber Gutes tun - das scheuen sie: sie sehen darin keinen Vorteil“* (AN, S.242). *„Denn die vielen urteilen nach dem Äußeren, da sie für nichts anderes Sinn haben“* (AN, S.294).

Je näher und intensiver die zwischenmenschlichen Verhältnisse sind, desto eher sieht Aristoteles seinen moralischen Anspruch, das Gute um seiner selbst willen zu tun, verwirklicht. Je distanzierter, desto mehr ist das Verhalten am Nutzen orientiert: *„Denn jeder wünscht in erster Linie für sich selbst Gutes“* (AN, S.226). *„Denn der Mensch ist von Natur ein Wesen, das eher auf die Gemeinsamkeit zu zweien als auf die (umfassende) der Polis eingestellt ist“* (AN, S.236). *„Freunde, die sich nützlich oder angenehm sind, bleiben länger beisammen, nämlich so lange sie einander Lust oder Vorteile verschaffen können“* (AN, S.228). *„Und so hat sich um des Nutzens willen bekanntlich einst auch die Gemeinschaft der Polis zusammengeslossen und bleibt als solche bestehen. Dies ist ja auch das Ziel der Gesetzgebung, und als Recht wird das bezeichnet, was das Gemeinwohl fördert“* (AN, S.229). Andererseits sagt er: *„denn jeder Mensch strebt nach dem, was ein Wert ist“* (AN, S.237). *„Dazu muss es aber kommen, weil alle, oder doch die meisten, das Gute und Edle wün-*



schen, (im praktischen Verhalten) sich aber für das Nützliche entscheiden" (AN, S.239). Auch diese Argumentation erinnert sehr an Epikur.

## **5.2 EPIKUR**

Der Mensch wird bei Epikur in der Hauptsache als Individuum gesehen, dessen Werte unmittelbar durch seine Empfindungen von Lust und Schmerz gegeben werden. Die Vernunft, als formales Vermögen, sucht nach den richtigen Mitteln. Der Mensch wird also nicht mehr selbstverständlich im sozialen Zusammenhang gesehen. Von den anderen Menschen gehen Gefahren für die Seelenruhe aus. *„So erwächst doch die echtste Sicherheit daraus, dass man ein stilles und der großen Menge ausweichendes Dasein führt“* (XIV. Hauptlehre, In: DL, S.290). *„Um vor den Menschen sicher zu sein, ist es gut, sich der natürlichen Mittel (Herrschaft und Königtum) zu bedienen, die dies möglich machen“* (VI. Hauptlehre, In: DL, S.288). *„Die volle Sicherheit“* beruht *„vor allem auf der Freundschaft.“* (XXVII. Hauptlehre, In: DL, S.292). *„Das natürliche Recht (Gerechte) ist ein mit Rücksicht auf den Nutzen getroffenes Abkommen zum Zweck der Verhütung einer gegenseitigen Schädigung“* (XXXI. Hauptlehre, In: DL, S.293). Im Unterschied zu Aristoteles ist das soziale Verhalten durch die Vermeidung des Negativen und nicht als Tugend oder positiver Wert definiert.

## **6. VERNUNFT/KLUGHEIT**

Bei Epikur und Aristoteles steht die Rationalität über der Irrationalität. Für Aristoteles unterscheidet die Vernunft den Menschen vom Tier: *„Nun bedeutet der Begriff 'Leben' bei den Tieren die Fähigkeit der Sinnesempfindung, bei den Menschen die der Sinnesempfindung und des Denkens“* (AN, S.264). Obwohl bei Epikur die absoluten Werte durch die Sinnlichkeit gegeben werden, hat der Verstand eine höhere Bedeutung als die Irrationalität, weil dauerhafte Lust nur über Einsicht zu erreichen ist.

Nur wenn der Mensch Entscheidungsfreiheit hat - und die ist durch die Vernunft gewährleistet - kann er sich sittlich und eigenverantwortlich verhalten: *„Wer aber sein Streben und Handeln nach klarem Plan einrichtet, dem bringt das Wissen von diesen Gegenständen hohen Nutzen“* (AN, S.8). *„Denn jeder hört auf zu suchen, wie er handeln soll, sobald er das bewegende Prinzip auf sich selbst zurückgeführt hat, und zwar auf den Teil seines Selbst, der die Führung hat: dieser Teil ist es, der die Entscheidung fällt“* (AN, S.64).

### **6.1 ARISTOTELES**

Aristoteles unterteilt die Seele in ein irrationales und ein rationales Element (AN, S.30), wobei er das rationale wiederum in zwei Teile

unterteilt: „ein Teil, mit dem wir jene Formen des Seienden betrachten, deren Seinsgrund Veränderung nicht zulässt [theoretische Vernunft, M.Z.], und ein Teil, mit dem wir veränderliches Sein betrachten [praktische Vernunft, M.Z.]“ (AN, S.154). „Man darf aber wohl sagen, dass es der denkende Teil ist, der das Wesen des einzelnen Menschen, ganz oder doch in erster Linie ausmacht“ (AN, S.251, es ist „das eigentliche Selbst des Menschen“ (ebda). Das Denken unterscheidet Mensch und Tier (AN, S.264). Obwohl er davon ausgeht, dass das Ziel der Ethik nicht Erkenntnis, sondern Handeln ist (AN, S.7), ist die dem Menschen eigentümliche Leistung: „ein Tätigsein der Seele gemäß dem rationalen Element oder jedenfalls nicht ohne dieses“ (AN, S.17).

Eine Trennung von Werten und Zwecken, wie sie Epikur vornimmt, ist bei Aristoteles nicht zu finden. Das gute Handeln ist der höchste Wert und gleichzeitig der Zweck. Es ist Praxis, nicht Poesis. Dem gut Handelnden geht es nicht um die Lust, aber das gute Handeln bringt die Lust mit sich.

Der rationale Seelenteil, der für die richtige Überlegung bei der Wahl der Mittel und Wege zum glücklichen Leben zuständig ist („das Richtungssichere der charakterlichen Tätigkeit“ AN, S.291), ist die Einsicht (Phronesis) (AN, S.158 ff., S.170), „die ja das Kraftvollste in uns ist“ (AN, S.180). Sie ist „eine mit richtigem Planen verbundene, zur Grundhaltung verfestigte Fähigkeit des Handelns, des Handelns im Bereiche dessen, was für den Menschen wertvoll oder nicht wertvoll ist“ (AN, S.159). Sie ist „auch nicht lediglich auf das Allgemeine gerichtet, sie muss vielmehr auch in den Einzelfällen klar sehen“ (AN, S.163). „Das Wesen der sittlichen Einsicht ist Handeln“ (AN, S.163). Aristoteles hat einen allgemeineren Begriff von Einsicht, als er zur damaligen Zeit üblich war. Für ihn bezieht sie sich nicht nur auf die eigene Person, auf das Individuum, sondern bezieht auch das Hauswesen, die Gesetzgebung und die Staatsführung mit ein (AN, S.164): „Und doch ist das eigene Wohl kaum denkbar ohne geordnete Führung des Hauswesens und des Gemeinwesens“ (AN, S.163). Sie „hat befehlende Kraft - ihr Ziel ist es zu bestimmen, was zu tun und was zu lassen sei“ (AN, S.168), wenn auch bezogen auf „Einzelfälle des Handelns“ und nicht auf ein „Sittengesetz“.

## 6.2 EPIKUR

Epikur ist trotz seiner Betonung der Lust kein Hedonist. Er sagt ausdrücklich: *„Denn nicht Trinkgelage mit daran sich anschließenden tollen Umzügen machen das lustvolle Leben aus, auch nicht der Umgang mit schönen Knaben und Weibern, auch nicht der Genuss von Fischen und sonstigen Herrlichkeiten, die eine prunkvolle Tafel bietet, sondern eine nüchterne Verständigkeit, die sorgfältig den Gründen für Wählen und Meiden in jedem Falle nachgeht und mit allen Wahnvorstellungen bricht, die den Hauptgrund zur Störung der Seelenruhe abgeben“* (Men.132, S.). Die Vernunft spielt für das Glück eine entscheidende Rolle, und der Weise ist gerade durch seine Vernunft ausgezeichnet: *„Nur in geringem Maße beeinflusst den Weisen der Zufall, das Wichtigste und Wesentlichste regelt der Verstand während der ganzen Dauer des Lebens“* (XVI. Hauptlehre, In: DL, S.290).

Um sein ethisches Programm durchführen zu können, muss Epikur zwischen Werten (die durch die Empfindungen unmittelbar gegeben sind) und Zwecken (die durch die Vernunft gesetzt werden) unterscheiden.

Die Einsicht wird von Epikur theoretisch und praktisch verstanden: *„Hierauf müssen wir, uns stützend auf die Wahrnehmungen und inneren Erregungen (denn diese haben Anspruch auf die sicherste Glaubwürdigkeit) zu der Einsicht gelangen, dass die Seele ein feinteiliger Körper ist“* (Her.63, In: DL, S.251 f.). *„Für alles dies [für die Wahl der richtigen Lüste, M.Z.] ist Anfang und wichtigstes Gut die vernünftige Einsicht, daher steht die Einsicht an Wert auch noch über der Philosophie“* (Men.132, S.). Über Phronesis im Sinne von Aristoteles als Einschätzung der Situation und der vermutlichen Konsequenz der Handlungen (das nicht näher bezeichnete „dass“) spricht Epikur in den erhaltenen Texten nicht.

## 7. TUGEND

Aristoteles und Epikur weisen in ihren Ethiken den traditionellen, platonischen Tugend (Weisheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit) ihren Platz zu, aber mit sehr unterschiedlicher Bedeutung (s.u. 6. auf S.).

### 7.1 ARISTOTELES

Bei Aristoteles wird die Tugend um ihrer selbst willen erstrebt, sie ist eine Art des Tätigseins und mit Lust verbunden. Gutes Handeln und Glückseligkeit fallen zusammen: *„Ferner ist mit unserer Definition im Einklang der bekannte Satz, dass der Glückliche gut lebe und gut handle, denn praktisch hatten wir ja das Glück dem Sinne nach als gutes Leben und Wohlverhalten bezeichnet“* (AN, S.19)

### 7.2 EPIKUR

Bei Epikur ist die Tugend das Mittel zur Lust: Die vernünftige Einsicht *„lehrt, dass ein lustvolles Leben nicht möglich ist ohne ein einsichtsvolles und sittliches und gerechtes Leben“* (Men.132, S.). Kann man im Brief an Menoikos noch denken, dass Tugend und Lust sich wechselseitig bedingen, so wird an anderer Stelle von Epikur noch deutlicher formuliert: *„Ich aber rufe zu fortdauernden Lustempfindungen auf und nicht zu sinnlosen und nichtssagenden Tugenden, die nur verworrene Illusionen über mögliche Früchte in sich bergen“* (Brief an Anaxarchos, In: EB, S.53).

Diese Tugendauffassung zeigt sich in den folgenden Beispielen: Der Wert der Einsicht liegt in ihrer Bedeutung als Meisterin der Lustfindung und -bereitung; Die Besonnenheit führt dazu, dass die eingesehenen Handlungen auch befolgt werden; Die Tapferkeit ist die Überwindung der Furcht, welche eine der Hauptquellen der Unlust ist; Das gerechte Leben nimmt dem Menschen die Furcht vor möglicher Bestrafung.

## **8. RATSCHLÄGE/WEGE ZUM GUTEN**

Weder Aristoteles noch Epikur stellen Normen auf, sondern geben Verhaltensratschläge und Prüfverfahren für den Einzelfall. Trotzdem sind ihre Ethiken keine Anleitung zur guten Lebensführung, sondern liefern eine theoretische Untersuchung des Guten. Bei beiden hat das Gute viel mit Wissen zu tun.

### **8.1 ARISTOTELES**

Bei Aristoteles neigt der Jugendliche zu sehr zu Gefühl und Leidenschaften. Er lernt das gute Handeln nur durch „edle Gewöhnung“, nicht durch Belehrung. *„Das belehrende Wort aber hat wohl kaum bei allen entscheidenden Einfluss, sondern die Seele des Hörers muss erst durch vorherige Gewöhnung dazu bereitgemacht werden, sich in Zuneigung und Hass vom Edlen leiten zu lassen, bearbeitet wie ein Stück Land, das den Samen nähren soll. [...] Irrationaler Trieb weicht nicht dem Wort, sondern nur der Gewalt“* (AN, S.296). *„Das Gesetz aber hat jene zwingende Gewalt“* (AN, S.297). Für das Verständnis der Ethik ist die *„Erfahrung im wirklichen Leben“* (AN, S.7) Voraussetzung. Es gibt auch keine allgemeinen Regeln für gutes Verhalten: *„Der Handelnde ist im Gegenteil jeweils auf sich selbst gestellt und muss sich nach den Erfordernissen des Augenblicks richten, man denke nur an die Kunst des Arztes und des Steuermanns“* (AN, S.36). *„Denn bei ethischen Diskussionen sind allgemeine Aussagen verhältnismäßig leer, während die konkreten der Wahrheit näherkommen. Denn das Handeln besteht aus Einzelakten und mit diesen müssen die Aussagen im Einklang sein“* (AN, S.46). Sittliche Tüchtigkeit ist für Aristoteles nicht nur eine Frage der Einstellung, des Wollens, die sittliche Grundfestigkeit wird erst durch wiederholte Handlungen ge-

wonnen: *„Denn die wiederholten Einzelhandlungen bewirken einen entsprechenden Grundzustand. [...] Wer also nicht weiß, dass aus den wiederholten Einzelhandlungen die festen Grundhaltungen hervorgehen, ist einfach stupide“* (AN, S.68). Darüberhinaus sind Kenntnisse erforderlich: *„Alles denkbare Handeln vollzieht sich im Bereich der Einzelfälle und des letztlich Gegebenen, denn auch wer sittliche Einsicht hat, muss das Einzelne kennen, und andererseits entfaltet sich Verständigkeit und ein verständnisvolles Wesen im Bereich des Handelns“* (AN, S.170). Die Wahrnehmung des Einzelfalls nennt er „intuitiver Verstand“ (AN, S.170).

## **8.2 EPIKUR**

Für Epikur ist der Weg zum Guten durch die im üblichen Denken vorhandenen Mythologisierungen verstellt. Erst das Studium der Naturlehre und das Bemühen um Exaktheit in dem Sinne, dass die Begriffe in ihrer ursprünglichen Bedeutung gebraucht werden, schaffen die Voraussetzung für das Glück. Deshalb legt er seinen Schülern immer wieder das gründliche Studium ans Herz: *„Dies und dem Verwandtes lass dir Tag und Nacht durch den Kopf gehen und ziehe auch deinesgleichen zu diesen Überlegungen hinzu, dann wirst du weder wachend noch schlafend dich beunruhigt fühlen, wirst vielmehr wie ein Gott unter Menschen leben. Denn keinem sterblichen Wesen gleicht der Mensch, der inmitten unsterblicher Güter lebt“* (Men.135, S.). Die Lebensgemeinschaft mit den „Gleichgesinnten“, die Epikur in seinem Garten pflegte, war ein weiteres wichtiges Hilfsmittel zur Erlangung des Glücks.

## 4 Schlussbemerkung

Die antike Ethik erscheint uns auf den ersten Blick überhaupt keine Ethik zu sein, da die neuzeitlichen Schlüsselwörter (Gesinnungsethik, Normen, Sollen) in ihnen nicht vorkommen, sondern die Handlung, das Tätigsein mit ihren Voraussetzungen und Konsequenzen in ihrem Mittelpunkt stehen. Sie fallen sogar unter das Verdikt von Hume, dass aus einem Sein kein Sollen geschlossen werden darf. Daran anknüpfend hat Moore das Prädikat „gut“ als undefinierbar angesehen, es kann nicht durch andere Prädikate, die der sinnlichen oder einer übersinnlichen Wirklichkeit entnommen werden, ersetzt werden: Werte sind keine Bestandteile der Wirklichkeit („naturalistischer Fehlschluss“). Moore war für die moderne Ethik wegweisend, er formulierte ausdrücklich, „dass die Lust nicht das einzige Gut an sich ist“ (ME, 19). Lust kann eine Ursache für das Gute sein, aber Ethik kann nicht auf Lust begründet werden.

Gerade in diesen beiden Punkten liegt aber auch ihr Reiz. Wodurch sollten ethische Aussagen begründet werden, wenn nicht durch die „Lebensform“, die Praxis, den Gebrauch von Wertungen in einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit, wenn man dieses Projekt differenzierter angeht und nicht bloß positivistisch (also auch unter Berücksichtigung der Absichten, der Wertmaßstäbe)?

Der zentrale Unterschied zwischen Aristoteles und Epikur besteht in ihrer Auffassung der Eudaimonia. Während sie für Aristoteles eine Tätigkeit ist, die in einem sozialen Kontext stattfindet, ist sie für Epikur der Zustand der Freiheit von Unlust, also ein verinnerlichter Glücksbegriff. Dass der aristotelische Standpunkt besser ausgearbeitet und begründet erscheint, mag z.T. an den Quellen liegen, da von Epikur nur sein Brief an Menoikeus und die Hauptlehren erhalten sind, von Aristoteles aber die drei ausführlich ausgearbeiteten Ethiken.

Außerdem scheint es, dass Aristoteles schon gegen eine Reihe von Kernaussagen der epikureischen Ethik zu argumentieren, wie sie bereits in der vorklassischen Zeit vertreten wurden, er spricht ihnen aber auch im - richtig verstandenen Zusammenhang - ihre Berechtigung zu.

Obwohl die epikureische Ethik und in vielem vertrauter ist (Individualisierung, Verinnerlichung), ist die aristotelische Position überzeugender und differenzierter. Mir ist aufgefallen, wie oft ich im vorigen Kapitel bei der Darstellung der aristotelischen Position das Wort „andererseits“ verwendet habe. Das lässt sie offener und weniger dogmatisch erscheinen. Andererseits zweifle ich an mir, wenn ich sehe, in welcher Gesellschaft ich mich befinde: *„Epikureer, Stoiker, Skeptiker werden als ein fast ungehöriger Nachtrag betrachtet, der in kei-*

*nem Verhältnis stehe zu seinen gewaltigen Prämissen"* (MD, S.266). Ich höre also mit dieser Arbeit - wie mit den beiden vorangegangenen an einer Stelle auf, an der ich Einblicke und Fragen, nicht aber eine (wenn auch vorläufige) Antwort gefunden habe.

Die aristotelische Ethik ist uns heute zunächst fremder, weil wir individualistisch denken, uns als Individuum fühlen, obwohl wir in vielen Bereichen Rollenträger sind, unser Handeln dem institutionellen Handeln untergeordnet ist und wir den rationalen Seelenteil gerne etwas brachliegen lassen. Wir haben nicht das Vertrauen in die Polis, identifizieren uns nicht mit unserer Verfassung, neigen zu dichotomischem Denken (die da oben, wir hier unten) und geben uns gerne in unserer Opferhaltung zufrieden.

Die epikureische Ethik kommt unserem Denken näher, das durch die (in sich widersprüchlichen) Richtungen Empirie, Sensualismus, Utilitarismus geprägt ist. Sie wird den menschlichen Schwächen (der unwillkürlichen Wertung, die mit Lust und Unlust verbunden ist) - im Gegensatz zur Stoa - gerechter. Im Unterschied zur Moral-Sense-Philosophie, für die die Ethik nur im Gefühl oder in den Affekten begründet ist, ist hier auch Vernunft gefragt, an die wir - trotz Faschismus und Vernichtung unserer Lebensgrundlagen - immer noch glauben. Unser utilitaristisches Denken finden wir in Epikurs Überlegungen zum sozialen Verhalten wieder. Andererseits sind uns ihr Begründungszusammenhang (wir haben ja einen „objektiven“ Wissenschaftsbegriff), ihre Dogmatik, ihr Lustbegriff und die Beschränkung der Wissenschaft durch die ethischen Belange fremd. Die Wirkungen des Christentums mit seinem absoluten Glücksbegriff und der Glaube an die unendlichen Steigerungsmöglichkeiten der Lust haben zu starke Spuren hinterlassen. So sind wir immer wieder an dem Punkt, den Robert Musil folgendermaßen beschrieben hat: *„Es bedeutet also kein gar kleines Glück, wenn man darauf kommt, wie es Ulrich schon nach Abbruch seiner Flegeljahre geschah, dass der Mensch in allem, was ihm für das Höhere gilt, sich weit altmodischer benimmt, als es seine Maschinen sind"* (MM, S.37).

So denke ich - trotz meiner Sympathie für die aristotelische Ethik - dass sich die Auseinandersetzung mit beiden ethischen Ansätzen lohnt.

## 5 Anhang

### Epikur: Brief an Menoikeus

#### **Epikur entbietet dem Menoikeus seinen Gruß**

**122** *Wer noch jung ist, der soll sich der Philosophie befleißigen, und wer alt ist, soll nicht müde werden zu philosophieren. Denn niemand kann früh genug anfangen, für seine Seelengesundheit zu sorgen, und für niemanden ist die Zeit dazu zu spät. Wer da sagt, die Stunde zum Philosophieren sei für ihn noch nicht erschienen oder bereits entschwunden, der gleicht dem, der behauptet, die Zeit für die Glückseligkeit sei noch nicht da oder nicht mehr da. Es gilt also zu philosophieren für jung und alt, und dass der eine auch im Alter noch jung bleibe auf Grund des Guten, das ihm durch des Schicksals Gunst zuteil geworden, der andere aber Jugend und Alter in sich vereinige dank der Furchtlosigkeit vor der Zukunft. Also gilt es, unsern vollen Eifer dem zuzuwenden, was uns zur Glückseligkeit verhilft; denn haben wir sie, so haben wir alles, fehlt sie uns aber, so setzen wir alles daran, sie uns zu eigen zu machen.*

**123** *Wozu ich dich ohn' Unterlass mahnte, das musst du auch tun und dir angelegen sein lassen, indem du dir klar machst, dass dies die Grundlehren sind für ein lobwürdiges Leben. Erstens halte Gott für ein unvergängliches und glückseliges Wesen, entsprechend der gemeinhin gültigen Gottesvorstellung, und dichte ihm nichts an, was entweder mit seiner Unvergänglichkeit unverträglich ist oder mit seiner Glückseligkeit nicht in Einklang steht; dagegen halte in deiner Vorstellung von ihm an allem fest, was danach angetan ist, seine Glückseligkeit im Bunde mit seiner Unvergänglichkeit zu bekräftigen. Denn es gibt Götter, eine Tatsache, deren Erkenntnis einleuchtend ist; doch sind sie nicht von der Art, wie die große Menge sie sich vorstellt; denn diese bleibt sich nicht konsequent in ihrer Vorstellungsweise von ihnen. Gottlos aber ist nicht der, welcher mit den Göttern des gemeinen Volkes aufräumt, sondern der, welcher den Göttern die Vorstellungen des gemeinen Volkes andichtet. **124** Denn was die gemeine Menge von den Göttern sagt, beruht nicht auf echten Begriffen, sondern auf wahrheitswidrigen Mutmaßungen. Daher lässt man den Bösen die größten Schädigungen von seiten der Götter widerfahren und den Guten die größten Wohltaten; denn ganz und gar für ihre eigenen Tugenden eingenommen, gönnen sie den Gleichgearteten alles Gute, während ihnen alles anders Geartete als fremdartig erscheint.*

*Gewöhne dich auch an den Gedanken, dass es mit dem Tode für uns nichts auf sich hat. Denn alles Gute und Schlimme beruht auf*



Empfindung; der Tod aber ist die Aufhebung der Empfindung. Daher macht die rechte Erkenntnis von der Bedeutungslosigkeit des Todes für uns die Sterblichkeit des Lebens erst zu einer Quelle der Lust, indem sie uns nicht eine endlose Zeit als künftige Fortsetzung in Aussicht stellt, sondern dem Verlangen nach Unsterblichkeit ein Ende macht. **125** Denn das Leben hat für den nichts Schreckliches, der sich wirklich klar gemacht hat, dass in dem Nichtleben nichts Schreckliches liegt. Wer also sagt, er fürchte den Tod, nicht etwa weil er uns Schmerz bereiten wird, wenn er sich einstellt, sondern weil er uns jetzt schon Schmerz bereitet durch sein dereinstiges Kommen, der redet ins Blaue hinein. Denn was uns, wenn es sich wirklich einstellt, nicht stört, das kann uns, wenn man es erst erwartet, keinen anderen als nur einen eingebildeten Schmerz bereiten. Das angeblich schaurigste aller Übel also, der Tod, hat für uns keine Bedeutung; denn solange wir noch da sind, ist der Tod nicht da; stellt sich aber der Tod ein, so sind wir nicht mehr da. Er hat also weder für die Lebenden Bedeutung noch für die Abgeschiedenen, denn auf jene bezieht er sich nicht, diese aber sind nicht mehr da. Die große Menge indes scheut bald den Tod als das größte aller Übel, bald sieht sie in ihm eine Erholung <von den Mühseligkeiten des Lebens. **126** Der Weise dagegen weist weder das Leben von sich,> noch hat er Angst davor, nicht zu leben. Denn weder ist ihm das Leben zuwider noch hält er es für ein Übel, nicht zu leben. Wie er sich aber bei der Wahl der Speise nicht für die größere Masse, sondern für den Wohlgeschmack entscheidet, so kommt es ihm auch nicht darauf an, die Zeit in möglicher Länge, sondern in möglichst erfreulicher Fruchtbarkeit zu genießen. Wer aber den Jüngling auffordert zu einem lobwürdigen Leben, den Greis dagegen zu einem lobwürdigen Ende, der ist ein Tor, nicht nur weil das Leben seine Annehmlichkeit hat, sondern auch, weil die Sorge für ein lobwürdiges Leben mit der für ein lobwürdiges Ende zusammenfällt. Noch weit schlimmer aber steht es mit dem, der da sagt, das Beste sei es, gar nicht geboren zu sein (Theogn. 425, 427),

Aber, geboren einmal, sich schleunigst von dannen zu machen.

**127** Denn wenn er es mit dieser Äußerung wirklich ernst meint, warum scheidet er nicht aus dem Leben? Denn das stand ihm ja frei, wenn anders er zu einem festen Entschlusse gekommen wäre. Ist es aber bloßer Spott, so ist es übel angebrachter Unfug. Die Zukunft liegt weder ganz in unserer Hand noch ist sie völlig unserem Willen entzogen. Das ist wohl zu beachten, wenn wir nicht in den Fehler verfallen wollen, das Zukünftige entweder als ganz sicher anzusehen oder von vornherein an seinem Eintreten völlig zu verzweifeln.

Zudem muss man bedenken, dass die Begierden teils natürlich, teils nichtig sind und dass die natürlichen teils notwendig, teils nur natürlich sind; die notwendigen hinwiederum sind notwendig teils zur

Glückseligkeit, teils zur Vermeidung körperlicher Störungen, teils für das Leben selbst. **128** Denn eine von Irrtum sich freihaltende Betrachtung dieser Dinge weiß jedes Wählen und jedes Meiden in die richtige Beziehung zu setzen zu unserer körperlichen Gesundheit und zur ungestörten Seelenruhe; denn das ist das Ziel des glückseligen Lebens. Liegt doch allen unseren Handlungen die Absicht zugrunde, weder Schmerz zu empfinden noch außer Fassung zu geraten. Haben wir es aber einmal dahin gebracht, dann glätten sich die Wogen; es legt sich jeder Seelensturm, denn der Mensch braucht sich dann nicht mehr umzusehen nach etwas, was ihm noch mangelt, braucht nicht mehr zu suchen nach etwas anderem, das dem Wohlbefinden seiner Seele und seines Körpers zur Vollendung verhilft. Denn der Lust sind wir dann benötigt, wenn wir das Fehlen der Lust schmerzlich empfinden; fühlen wir uns aber frei von Schmerz, so bedürfen wir der Lust nicht mehr. Eben darum ist die Lust, wie wir behaupten, Anfang und Ende des glückseligen Lebens. **129** Denn sie ist, wie wir erkannten, unser erstes, angeborenes Gut, sie ist der Ausgangspunkt für alles Wählen und Meiden, und auf sie gehen wir zurück, indem diese Seelenregung uns zur Richtschnur dient für Beurteilung jeglichen Gutes. Und eben weil sie das erste und angeborene Gut ist, entscheiden wir uns nicht schlechtweg für jede Lust, sondern es gibt Fälle, wo wir auf viele Annehmlichkeiten verzichten, sofern sich weiterhin aus ihnen ein Übermaß von Unannehmlichkeiten ergibt, und andererseits geben wir vielen Schmerzen vor Annehmlichkeiten den Vorzug, wenn uns aus dem längeren Ertragen von Schmerzen um so größere Lust erwächst. Jede Lust nun ist, weil sie etwas von Natur uns Angemessenes ist, ein Gut, doch nicht jede auch ein Gegenstand unserer Wahl, wie auch jeder Schmerz ein Übel ist, ohne dass jeder unter allen Umständen zu meiden wäre. **130** Nur durch genaue Vergleichung und durch Beachtung des Zuträglichen und Unzuträglichen kann alles dies beurteilt werden. Denn zu gewissen Zeiten erweist sich das Gute für uns als Übel und umgekehrt das Übel als ein Gut.

Auch die Genügsamkeit halten wir für ein großes Gut, nicht, um uns in jedem Falle mit wenigem zu begnügen, sondern um, wenn wir nicht die Hülle und Fülle haben, uns mit dem wenigen zufrieden zu geben in der richtigen Überzeugung, dass diejenigen den Überfluss mit der stärksten Lustwirkung genießen, die desselben am wenigsten bedürfen, und dass alles Naturgemäße leicht zu beschaffen, das Eitle aber schwer zu beschaffen ist. Denn eine bescheidene Mahlzeit bietet den gleichen Genuss wie eine prunkvolle Tafel, wenn nur erst das schmerzhaftes Hungergefühl beseitigt ist. **131** Und Brot und Wasser gewähren den größten Genuss, wenn wirkliches Bedürfnis der Grund ist, sie zu sich zu nehmen. Die Gewöhnung also an eine einfache und nicht kostspielige Lebensweise ist uns nicht nur die Bürgschaft für volle Gesundheit, sondern sie macht den Menschen auch unverdros-

sen zur Erfüllung der notwendigen Anforderungen des Lebens, erhöht seine frohe Laune, wenn er ab und zu einmal auch einer Einladung zu kostbarer Bewirtung folgt, und macht uns furchtlos gegen die Launen des Schicksals. Wenn wir also die Lust als das Endziel hinstellen, so meinen wir damit nicht die Lüste der Schlemmer und solche, die in nichts als dem Genusse selbst bestehen, wie manche Unkundige und manche Gegner oder auch absichtlich Missverstehende meinen, sondern das Freisein von körperlichem Schmerz und von Störung der Seelenruhe. **132** Denn nicht Trinkgelage mit daran sich anschließenden tollen Umzügen machen das lustvolle Leben aus, auch nicht der Umgang mit schönen Knaben und Weibern, auch nicht der Genuss von Fischen und sonstigen Herrlichkeiten, die eine prunkvolle Tafel bietet, sondern eine nüchterne Verständigkeit, die sorgfältig den Gründen für Wählen und Meiden in jedem Falle nachgeht und mit allen Wahnvorstellungen bricht, die den Hauptgrund zur Störung der Seelenruhe abgeben.

Für alles dies ist Anfang und wichtigstes Gut die vernünftige Einsicht, daher steht die Einsicht an Wert auch noch über der Philosophie. Aus ihr entspringen alle Tugenden. Sie lehrt, dass ein lustvolles Leben nicht möglich ist ohne ein einsichtsvolles und sittliches und gerechtes Leben, und ein einsichtsvolles, sittliches und gerechtes Leben nicht ohne ein lustvolles. Denn die Tugenden sind mit dem lustvollen Leben auf das engste verwachsen, und das lustvolle Leben ist von ihnen untrennbar. **133** Denn wer wäre deiner Meinung nach höher zu achten als der, der einem frommen Götterglauben huldigt und dem Tode jederzeit furchtlos ins Auge schaut? Der dem Endziel der Natur nachgedacht hat und sich klar darüber ist, dass im Reiche des Guten das Ziel sehr wohl zu erreichen und in unsere Gewalt zu bringen ist und dass die schlimmsten Übel nur kurzdauernden Schmerz mit sich führen? Der über das von gewissen Philosophen als Herrin über alles eingeführte allmächtige Verhängnis lacht und vielmehr behauptet, dass einiges zwar infolge der Notwendigkeit entstehe, anderes dagegen infolge des Zufalls und noch anderes durch uns selbst; denn die Notwendigkeit herrscht unumschränkt, während der Zufall unstet und unser Wille frei (herrenlos, d.i. nicht vom Schicksal abhängig) ist, da ihm sowohl Tadel wie Lob folgen kann. **134** (Denn es wäre besser, sich dem Mythos von den Göttern anzuschließen als sich zum Sklaven der unbedingten Notwendigkeit der Physiker zu machen; denn jener Mythos lässt doch der Hoffnung Raum auf Erhöhung durch die Götter als Belohnung für die ihnen erwiesene Ehre, diese Notwendigkeit dagegen ist unerbittlich.) Den Zufall aber hält der Weise weder für eine Gottheit, wie es der großen Menge gefällt (denn Ordnungslosigkeit verträgt sich nicht mit der Handlungsweise der Gottheit) noch auch für eine unstete Ursache (denn er glaubt zwar, dass aus seiner Hand Gutes oder Schlimmes zu dem glückli-

chen Leben der Menschen beigetragen werde, dass aber von ihm nicht der Grund gelegt werde zu einer erheblichen Fülle des Guten oder des Schlimmen), **135** denn er hält es für besser, bei hellem Verstande von Unglück verfolgt als bei Unverstand vom Glücke begünstigt zu sein. Das Beste freilich ist, wenn bei den Handlungen richtiges Urteil und glückliche Umstände sich zu gutem Erfolge vereinigen.

*Dies und dem Verwandtes lass dir Tag und Nacht durch den Kopf gehen und ziehe auch deinesgleichen zu diesen Überlegungen hinzu, dann wirst du weder wachend noch schlafend dich beunruhigt fühlen, wirst vielmehr wie ein Gott unter Menschen leben. Denn keinem sterblichen Wesen gleicht der Mensch, der inmitten unsterblicher Güter lebt.*

## 6 Literaturverzeichnis

- AN Aristoteles: Nikomachische Ethik. Übersetzung und Nachwort von Franz Dirlmeier. RUB 8586. Stuttgart 1990.
- BK Baurmann, Michael / Kliemt, Hartmut: Glück und Moral. Arbeits-texte für den Unterricht. RUB 9600. Stuttgart 1987
- EB Epikur: Briefe, Sprüche, Werkfragmente. Übersetzung und Nachwort von Hans-Wolfgang Krautz. RUB 9984. Stuttgart 1980
- HG G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II. Theorie Werkausgabe. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main 1971. Vor allem S.297-336 (über Epikur)
- DL Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philoso-phen. 2. Buch. Verlag von Felix Meiner. Hamburg 21967
- MD Karl Marx: Differenz der demokritischen und epikureischen Na-turphilosophie nebst einem Anhang. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke. Ergänzungsband. Schriften, Manuskripte, Briefe bis 1844. Erster Teil. Dietz Verlag. Berlin 1974. S.257-373
- ME George Edward Moore: Principia Ethica (1903). RUB 8375. Stutt-gart 1970
- MM Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt Verlag. Reinbek bei Hamburg 1978.
- MU John Stuart Mill: Der Utilitarismus (1861). RUB 9821. Stuttgart 1976
- RG Wolfgang Röd (Hg): Geschichte der Philosophie. Band II. Andre-as Glaeser: Die Philosophie der Antike 2. Sophistik und Sokratik, Plato und Aristoteles. Verlag C.H.Beck. München 1993
- RH Wolfgang Röd (Hg): Geschichte der Philosophie. Band III. Malte Hossenfelder: Die Philosophie der Antike 3. Stoa, Epikureismus und Skepsis. Verlag C.H.Beck. München 1985
- TE Ernst Tugendhat: Vorlesungen über Ethik. stw 1100. Frank-furt am Main 1993. Vor allem S.239-262 (über Aristoteles)